

Einblick in die
Luxemburger Literatur:
drei Werkanalysen –
drei Nationalsprachen

Eline Klaassen 4 C 6

Tutrice: Mme Patricia Olmedo

Travail Personnel 2018 – 2019

Lycée Ermesinde Mersch

1. Inhaltsverzeichnis

2.	Vorwort	3
3.	Die ersten Anfänge einer Literatur auf Luxemburgisch	5
3.1	Die Literatur:	5
3.2	Die Luxemburger Literatur:	5
4.	D' Lëtzebuerger Literatur als Spiegel vun eiser Gesellschaft	9
4.1	Guy Helminger: Neubrasilien	9
4.1.1	Guy Helminger	9
4.1.2	Zusammenfassung des Romans	10
4.1.3	Neubrasilien.....	11
4.1.4	Eigene Meinung.....	15
4.2	Roger Manderscheid: Schacko Klak.....	16
4.2.1	Roger Manderscheid	17
4.2.2	Schacko Klak	18
4.2.3	Meng Meenung zum Buch	23
4.3	Jean Portante: La mémoire de la baleine	25
4.3.1	Jean Portante :.....	25
4.3.2	La mémoire de la baleine :	25
4.3.3	Mon avis sur le livre.....	30
5.	Nachwort.....	32
6.	Literaturverzeichnis.....	34
7.	Abbildungsverzeichnis:.....	35
8.	Anhang	36
8.1	Interview mit Guy Helminger	36

2. Vorwort

Die Luxemburger Literatur ist eine sehr vielseitige, nicht nur in Bezug auf literarische Formen, sondern auch aufgrund seiner Mehrsprachigkeit. Die Tatsache, dass das Land über drei Nationalsprachen verfügt, zieht mit sich, dass viele Autoren nicht sämtliche Werke in derselben Sprache schreiben, sondern sie auch mal wechseln, ehe sie sich, wenn überhaupt, auf eine festlegen. Hier wirft sich nun eine grundlegende Frage auf: Kann die Luxemburger Literatur als ein Gesamtes gesehen werden, wenn sie aus mehreren Sprachen besteht? Kann ein Roman, der auf Deutsch geschrieben wurde und in einem deutschen Verlag veröffentlicht, noch als luxemburgische Literatur gesehen werden? Diese und noch viel mehr Fragen habe ich mir gestellt, ehe ich dieses *Travail Personnel* zu schreiben begann. Und wie kann man die Antworten besser finden, als indem man direkt in die Luxemburger Literatur eintaucht, samt ihrer Mehrsprachigkeit, und drei Bestandteile, drei für sie prägende Werke, genau unter die Lupe nimmt? Um so nah wie möglich an den jeweiligen Romanen zu bleiben und zugegebenermaßen auch, um selbst herauszufinden, wie sich das anfühlt, habe ich auch meinen *Travail Personnel* dreisprachig gestaltet. Das Resultat ist im Folgenden zu beobachten.

Weshalb aber habe ich mich überhaupt der Luxemburger Literatur gewendet? Es ist Thema, das meiner Meinung nach viel weniger Aufmerksamkeit bekommt, als es verdient hätte, obgleich sich dies in die richtige Richtung zu wenden scheint. Ich muss sagen, die Antwort hierauf ist im Grunde eine pure Leidenschaft und unstillbare Wissensbegierde. Um das wiederum zu erklären, sollte ich vielleicht etwas weiter ausholen.

Im Rahmen meines *Projet Personnels*, dem Traumberuf Schriftstellerin, habe ich im vergangenen Jahr ein einwöchiges Schnupperpraktikum bei den *éditions Guy Binsfeld* vollzogen, wo ich eine wunderbare, leidenschaftlich erzählte Einführung in die luxemburgische Literaturszene und ihre Lage bekam, ja, ihre im Verlag allgegenwärtige Sorgen und Schönheiten hautnah miterleben durfte. Ich war hellauf begeistert von dieser neuen Welt, die sich mir öffnete, ein Universum, von dessen Existenz ich bisher kaum etwas mitbekommen hatte. Ein gieriger Wissensdurst, ein grenzenloses Interesse machte sich in mir breit, mit der Zeit sog ich jegliche Information rundum die Luxemburger Literaturlandschaft in mich hinein, der ich begegnete. Natürlich war das Wissen, das ich im Verlag aufgetan hatte, hauptsächlich auf Neuerscheinungen ebendieses Verlages beschränkt, aber die Grundproblematik glaube ich dennoch erfasst zu haben. Es ist fast als eine Art Schuldgefühl zu beschreiben, aus dem heraus ich mich zunehmend in die Literaturszene Luxemburgs zu vertiefen begann. Bald jedoch gelangte ich in ihren Bann, wurde von ihrer Vielschichtigkeit gefesselt und lernte das Luxemburgische als Literatursprache kennen. Ich wage fast zu behaupten, dass es die Luxemburger Literatur ist, die mich allmählich an die ausländische Literatur heranführt.

Nun mag man denken, das ist alles schön und gut, aber was macht denn ausgerechnet die Luxemburger Literatur so interessant? Diese Frage ist berechtigt, und ich möchte an diesem Punkt auch einmal ausdrücklich einfügen, dass ich die Luxemburger Literatur keineswegs für interessanter oder besser als andere halte, jede Literatur ist einzigartig, jede Gesellschaft ist es, die Luxemburger Literatur basiert ja vorerst auch auf nicht mehr als geografischem Zufall. Innerhalb der Landesgrenzen lebt aber eine Gesellschaft, und ich wage zu behaupten, dass dadurch, dass die jeweiligen Schriftsteller die Eigenheiten, vielleicht Besonderheiten dieser Gesellschaft mitbekommen, sich diese auch in ihr Schreiben einschleusen und sie dadurch in gewissem Sinne verbindet, ihre Werke eine Literatur bilden. Dies ist auch der Grund, weshalb ich mich in meinen Werkanalysen jeweils besonders darauf eingehe, wie die Luxemburger Gesellschaft darin dargestellt wird, denn sie ist es, die die Werke als luxemburgische prägt, trotz der verschiedenen Sprachen.

Die Luxemburgische Literatur ist nicht nur zu sehen als eine sehr vielfältige, sondern zudem als eine sehr junge. Besonders bezüglich den in luxemburgischer Sprache geschriebenen Werken wird sie noch nicht lange als wirkliche Literatur angesehen, und ist immer noch in ihrer vollen Entwicklung. Besonders in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts gab es einen regelrechten Wandel, was das Luxemburgische als Literatursprache anbelangt, Guy Rewenig spielte hier eine entscheidende Rolle, wird fortan als der Gründer des modernen luxemburgischen Romans gesehen. Auch Autoren wie Roger Manderscheid haben einen großen Einfluss auf die Entwicklung gehabt. Gerade weil die Literaturszene eine so junge ist und sich noch so viel Grundlegendes zu ändern scheint, halte ich sie eben auch für besonders interessant.

Nun, nachdem ich bereits ein bisschen vorgegriffen habe auf das, was sich im Folgenden lesen lässt, möchte ich Sie einladen, um mit mir quer durch die Luxemburger Literaturszene zu reisen, um das zu entdecken, was vielen bisher verborgen blieb, das zu sehen, wovor viele die Augen zu schließen scheinen. Sehen Sie die Luxemburger Gesellschaft aus den Augen ihrer Literatur, und es werden sich Welten öffnen!

3. Die ersten Anfänge einer Literatur auf Luxemburgisch

Die Luxemburger Literatur ist, wie bereits im Vorwort erwähnt, als eine sehr junge Literaturszene zu bezeichnen. Dennoch lässt sich ein genaues Werk, welches den Anfang der Luxemburgischen Literatur bildet, kaum festhalten. Ehe ich aber in die Luxemburger Geschichte eintauche und mich in zahllosen Kulturen verliere, werde ich erst einmal eine genaue Definition der Literatur im Allgemeinen sowie der Literatur in Luxemburger Sprache insbesondere verfassen, um etwas mehr Klarheit zu schaffen.

3.1 Die Literatur:

Als Literatur werden im Grunde sämtliche Gedichte, Dramen, Geschichten und auch Romane angesehen. Oft wird hierbei ein Unterschied gemacht zwischen schriftlich Festgehaltenem von hoher und niedriger Qualität. Da ich allerdings die Einschätzung der Qualität des Werkes als pure Ansichtssache betrachte, werde ich dies der Definition nicht zufügen. Allerdings will ich präzisieren, dass das jeweilige Gedicht, Drama, die Geschichte oder der Roman schriftlich niedergeschrieben worden sein muss. Zudem sollte es in irgendeinem Sinne der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt worden sein, sei es vor oder nach dem Tode des Autors.

Da ich diese Arbeit allerdings nicht der Literatur im Allgemeinen, sondern der Luxemburger Literatur im Spezifischen widmen möchte, werde ich mich nun auch darüber auslassen, was ich als Luxemburger Literatur bezeichne.

3.2 Die Luxemburger Literatur:

Die Luxemburger Literatur ist ein recht weitläufiger Begriff, der im Grunde sämtliche Literatur umfasst, die in Luxemburg veröffentlicht wurde, von einem Luxemburger geschrieben wurde oder auch Luxemburg zum Thema hat. Um das Thema meiner Arbeit jedoch ein wenig zu begrenzen, werde ich mich in diesem *Travail Personnel* auf die in Luxemburg veröffentlichte Literatur beschränken. Zudem möchte ich mich hauptsächlich auf Romane richten.

Wann tatsächlich die erste Literatur auf Luxemburgisch verfasst wurde, ist sehr schwer nachzuweisen. Dies liegt neben der Definition der Literatur vor allem daran, ab wann die Luxemburgische Sprache wirklich als Luxemburgisch angesehen wird. So gilt beispielsweise der „Codex Mariendalensis“, welcher die Geschichte von Yolande von Vianden in Form von 6000 Reimversen enthält, als eines der ältesten Dokumente auf Luxemburgisch, obwohl sie eigentlich in einem wichtigen Vorläufer des Luxemburgischen, dem westmoselfränkischen Dialekt, geschrieben wurde.¹ Da dieser Text jedoch, wenn auch nicht ohne Zweifel auf Luxemburgisch geschrieben, so doch innerhalb der heutigen Luxemburger Grenzen veröffentlicht wurde, werde ich nun etwas näher darauf eingehen.

Yolande von Vianden, Tochter von Graf Henri I von Vianden und seiner Frau Margarethe de Courtenay, will 1248 in das Dominikanerinnenkloster im Marienthal eintreten, allerdings führt dieser Wunsch zu langen und intensiven Auseinandersetzungen mit ihrer Familie. Am Ende gelingt es der jungen Prinzessin Yolanda dennoch, ihren Wunsch durchzusetzen. Diese Geschichte wird unter anderem auch in der spätmittelalterlichen Pergamenthandschrift „Codex Mariendalensis“ berichtet, doch es wurden neben dieser Handschrift noch zahlreiche weitere Schriften und Überlieferungen geschrieben, die die Geschichte Yolandas behandeln. Der *Codex Mariendalensis* stammt vermutlich

¹www.journal.lu/top-navigation/article/schatzgeschichten/
https://orbilu.uni.lu/bitstream/10993/29758/1/Yolanda_von_Vianden_Sieburg_Manuskript.pdf

etwa aus dem Jahre 1320 nach Christus, die Dichtung selbst überschreitet dieses Alter wohl knapp um 20 Jahre.

Gedichtet wurde die in moselfränkischer Sprache niedergeschriebene Handschrift höchstwahrscheinlich von dem Dominikanerbruder Hermann, welcher auch eine persönliche Bekanntschaft zu Yolanda von Vianden pflegte. Zu der Besonderheit des Werkes trägt bei, dass es nicht, wie es damals besonders in kirchlichen Kreisen üblich war, in Lateinischer Sprache geschrieben wurde, sondern stattdessen in dem Moselfränkischen Dialekt. Es gilt somit als die einzig bekannte Dichtung auf Moselfränkisch aus dem Mittelalter.

Die älteste und vermutlich einzige erhaltene handgeschriebene Abschrift der Dichtung des Bruder Hermanns, der *Codex Mariendalensis*, galt im Laufe der Jahrhunderte mehrmals als verschollen. Bis ins 17. Jahrhundert befand sich die Handschrift im Marienthal, wo der luxemburgische Gelehrte Alexander Wiltheim sie abschrieb und Wort für Wort in das damals durchweg gekannte Latein übersetzte. Diese Abschrift von 1650 gelangte schließlich nach Prag, wo sie 1900 von Germanisten entdeckt und veröffentlicht wurde.

Zunächst wurde der ursprüngliche „Codex Marientalensis“ von Albert Steffens wiederentdeckt, welcher 1932 in einem Beitrag der Zeitung *Ons Hémecht* eine Seite des Werkes in Form einer Abbildung wiedergibt. Mit dem kommenden Krieg jedoch galt der Codex abermals als verschollen, es wurde angenommen, dass die deutschen Soldaten sie mitgenommen hatten. Erst 1999 wurde er durch Guy Berg im Archiv des Grafen des Schlosses Ansemburg wiedergefunden. Dass die Handschrift 2005 vom Luxemburger Nationalarchiv ausgestellt wurde und der Staat Luxemburg sie 2006 sogar ankauft, unterstreicht den nationalen Rang, den der „Codex Marientalensis“ sich mittlerweile zugeeignet hat.

Die ersten Jahrhunderte der Literatur in Luxemburgischer Sprache wurden durchaus stärker von Poesie als von Prosa geprägt, Mitte der 50er Jahre auch zunehmend vom Theater. Nur selten betonten Politiker in vereinzelt Reden die erzählerischen und auch deskriptiven Möglichkeiten der Prosa in Luxemburger Sprache. Ehe sich einige bemerkenswerte Prosa in luxemburgischer Sprache aufzeigt, muss man sich bis zum Ende des 20. Jahrhunderts gedulden.

Als einer der Pioniere des Luxemburgischen wird Anton Meyer (1801-1857) gesehen, da er als der Erste bekannt ist, der den Versuch unternahm, Gedichte in luxemburgischer Sprache zu schreiben. Unter dem Titel „E Schrëck op de Lëtzebuurger Parnassus“ publizierte er das besagte Werk 1829 und schuf hiermit für einige Überraschung bei seinen Landsleuten. Zusammen mit Heinrich Gloden arbeitete er eine grammatische Einleitung aus, um seine Orthografie des Luxemburgischen im *Règelbüchelchen vum lezeburger Orthoëgraf* festzulegen. Es folgten drei weitere Gedichtbände, worin er sich gelegentlich einer eher derben, teils gar vulgären Sprache bediente, in dem damals beliebten, flämischen Stil. Zudem erweiterte er das traditionelle Muster der Tierfabeln in einigen seiner Gedichte um den Motivbereich von Alltagsgegenständen, wie es beispielsweise in „d’Porzeleins an d’ierde“ oder in „d’Spengel an d’Nohl“ der Fall ist. In seinen Darstellungen meist realistischer Art bekundete er nicht selten seine Sympathie für Momente ausgelassener Lebensfreude und sinnenfrohen Genießens.

Mit dem Verfassen des Theaterstückes „de Scholtschein“ stellt sich Edmond de la Fontaine, genannt Dicks, Mitte der 1850er als Hauptgründer des luxemburgischen Theaters heraus. Mit seinen sehr glücklichen Adaptionen zeigt er deutlich sowohl Eigenschaften des französischen Boulevardstückes, welches er bei seinem Studium in Lüttich entdeckte, wie auch des deutschen Singspiels auf, also im Grunde einer leichtfüßigen, von Musik begleiteten Komödie. Auf eine gekonnte Weise wusste Dicks diese ausländischen Versionen an das typisch luxemburgische Bauernleben anzupassen, und somit

stieß er unmittelbar auf gewaltigen Erfolg. Auf diese gelungene Premiere folgten zwei etwas leichtere Komödien, „De Koséng“ und „D’Mumm Se’s“. Die lange Liste der Produktionen Dicks’ wurde von „D’Kirmesgèscht“ (1856), „De Ramplassang“ (1864), „Den Hèr an d’Madamm Tullepant“ (1879) und „Op der Juocht“ (1889) weitergeführt. In nur 10 Jahren hatte Dicks sich somit nicht nur zum Schöpfer einer neuen Form flexibler und amüsanter Luxemburger Prosa gemacht, sondern zudem zu einem der Meister der populären Psychologie. Doch obwohl wir uns immer an ihn als an den Stammvater des luxemburgischen Theaters erinnern, spielte Dicks auch in der Luxemburger Lyrik eine bedeutende Rolle, sei es in der Satire, der lyrischen Poesie, dem populären Gesang oder des kurzen Liedes. Eines seiner bekanntesten Gedichte erschien 1848 in der politischen Zeitung „Volksfreund“. Das satirische Gedicht „D’Vulleparlament am Grengewald“ stellte sämtliche luxemburgischen Staatsvertreter als Vögel dar, und die Eingeweihten genossen das Wiedererkennen der beliebten Helden.

Michel Lentz (1820-1893) schrieb überwiegend Gedichte und Lieder in luxemburgischer Sprache. 1846 veröffentlichte er erstmals anonym satirische und zeitkritische Gedichte in der liberalen Zeitung *Courrier du Grand-Duché de Luxembourg*. Der Großteil seines Gesamtwerkes erschien in den Sammelbänden „Spâss an lérscht“ (1873) und „Hiérschtblumen“ (1887) sowie auch in der Zeitung „Das Luxemburger Land“. Weitere Lyrik aus seinem Nachlass wurde posthum in „Wantergréng“ (1920) vom „Institut National“ veröffentlicht anlässlich seines 100. Geburtstags. Zu den vielfältigen in seiner Lyrik behandelten Themen gehören Heimatliebe, Gedanken- und Naturpoesie, Festtagsdichtung und kritische Gesellschaftslyrik. Zwei seiner bekanntesten Gedichte spielten eine wichtige Rolle beim Erwachen des Nationalbewusstseins der Luxemburger und halfen ihnen zudem bei der Identitätssuche: „Ons Hémécht“, welches, nachdem es 1864 durch Antoine Zinnen vertont wurde, mit seiner ersten und vierten Strophe 1993 zur Nationalhymne wurde, und das anlässlich der Einweihung der ersten luxemburgischen Eisenbahnlinie entstandene „De Feierwon“. Viele seiner Gedichte wurden vertont, einige darunter auch von ihm selbst.

1872 publizierte Michel Rodange (1827-1876) das luxemburgische Gedicht „De Reneert oder de Fuuss am Frack an a Maansgré’sst“, welches auf einzigartige Weise die zahlreichen Facetten der Luxemburger Politik seiner Zeit zum Ausdruck brachte und Michel Rodange zu einem der bekanntesten luxemburgischen Poeten machen sollte. Die vorkommenden Tiere sprechen verschiedene Mundarten und stellen bekannte Luxemburger Persönlichkeiten dar, wodurch es eine scharfe Kritik an politischen und auch sozialen Missständen in der damaligen Luxemburger Gesellschaft wiedergibt. Allerdings stellte sich die Satire als etwas zu bissig heraus, und die Mitbürger weigerten sich, es in Kenntnis zu nehmen. Dies leitete dazu, dass Rodange nur ein paar wenige Exemplare abgekauft wurden. Es war eine der größten Enttäuschungen seines Lebens. Erst Jahre später kannte der Lyriker Erfolg. 1909 erschien die zweite Auflage, 1921 die dritte. Den endgültigen Erfolg feierte das Werk erst 1927, als der Professor Joseph Tockert anlässlich des 100. Geburtstags von Michel Rodange eine spezielle Ausgabe herausgab. Rodange war es gelungen, Goethes „Reineke Fuchs“ an die luxemburgische Lage anzupassen und eine neue, doch einigermaßen versgetreue Version zu schaffen, obwohl Rodanges Ton bei weitem simpler und auch vertrauter ist als der, dem sich Goethe bedient. Besonders gekonnt weiß Rodange mit dem lebendigen Dialog umzugehen, in einer lebhaften, klaren und alerten Sprache. Seine Beschreibungen sind stets präzise und elegant, wobei ihm ein paar knappe Andeutungen genügen, um ein spezifisches Dekor oder einen Charakter zu definieren.

Die ersten luxemburgischen Prosatexte, die einigermaßen an Reichweite gewannen, verfasste Nikolaus Steffen-Pierret (1833-1899) unter dem Pseudonym N. S. Pierret. Da sein älterer Bruder, der sich ebenfalls dichterisch betätigte, auf denselben Namen hörte, fügte Nikolaus Steffen seinem Namen den seiner ersten Gemahlin zu, um sich von seinem Bruder zu unterscheiden. Neben seiner erzählerischen und auch dichterischen Tätigkeit schrieb Steffen-Pierret auch einige Theaterstücke in

luxemburgischer Sprache, diese stießen allerdings auf weniger positive Kritik. Es war die Prosadichtung, die sich als seine wahre Begabung herausstellte, ihm wird es auch als Verdienst angerechnet, sie als eigenständige Gattung überhaupt erst in das Schrifttum in Luxemburger Sprache eingeführt zu haben. Veröffentlicht wurden die besten seiner Erzählungen unter dem Titel „Geschichten aus der Uucht“ im „Luxemburger Landeskalender“, zu dessen Herausgebern er im Übrigen selbst zählte.

1896 wird Caspar Mathias Spoo (1837-1914) einer der großen Pioniere der Luxemburger Prosaliteratur, indem er eine seiner Schwester gewidmete Biografie hervorbringt, welche nach dem frühen Tod ihrer Eltern den Missionen in Algerien beitrug und dort als Kongregationsmitglied der Christlichen Doktrin arbeitete. Nebst der Schilderung seiner persönlichen Kindheitserinnerungen lässt dieses Werk anhand zahlreicher eingeflochtenen Liedern, Gedichte und Gebeten ein Sittenbild des 19. Jahrhunderts wiederaufleben. Unter dem Pseudonym Onggenannt veröffentlichte er das Werk „Soeur Marie du bon Pasteur“ erstmals in der Zeitschrift *Ons Hémecht*. Caspar Mathias Spoo spielte jedoch auch in der Luxemburger Politik keine unwichtige Rolle, was die Luxemburger Sprache anbelangt: So setzte er sich 1896 sehr für den Gebrauch der Luxemburger Sprache in der *Chamber* ein. In diesem Rahmen hielt er auch einige Reden auf Luxemburgisch, was damals überaus unüblich war. Dennoch wurde sein Gesuch von der Abgeordnetenkammer einstimmig abgelehnt. 1912 wurde im Rahmen des Schulgesetzes außerdem auf Caspar Mathias Spoos Betreiben hin das Luxemburgische als Pflichtfach in den Lehrplan der Primärschulen aufgenommen.²

²www.autorenlexikon.lu/page/author/132/1328/DEU/index.html

https://lb.m.wikipedia.org/wiki/Caspar_Mathias_Spoo

4. D' Lëtzebuenger Literatur als Spiegel vun eiser Gesellschaft

Nodeems ech elo e puer Nimm genannt hunn, déi keng onwichtig Roll an der Entwécklung vun der Lëtzebuenger Literaturzeen gespillt hunn, wäert ech als Nächst unhand vun dräi relativ bekannte Lëtzebuenger Bicher kucken, awéifern d' Literatur eis Gesellschaft widerspiegelen kann. D' Bicher sinn an dräi verschidde Sproochen geschriwwen, notament op Lëtzebuergesch, Däitsch a Franséisch, an se spillen och a verschidde Zäitperioden, wat et mir eenegermoossen erlaabt wäert, Entwécklungen a Gemeinsamkeiten an de Bicher an an der Gesellschaft festzustellen. Awéifern déi duergestallte Lëtzebuenger Gesellschaft der Realitéit entsprécht, wäert ech net analyséieren, mee ech konzentréiere mech dorop, festzustellen, wéi d' Lëtzebuenger Gesellschaft an deene jeeweilige Bicher duergestallt gëtt. Dëst wäert méiglecherweis op Interpretatioun berouen. D' Sprooch, an där ech schreiwen, wäert dobäi der Sprooch, an där d' Buch geschriwwen ass, entsprechen.

4.1 Guy Helminger: Neubrasilien

In Guy Helmingers Roman „Neubrasilien“ werden im Grunde zwei Geschichten abwechselnd erzählt, die im Laufe der Geschichte immer mehr Gemeinsamkeiten aufzeigen. Offensichtlich ist von Beginn an, dass die Flucht aus dem eigenen Lande und die Immigration in beiden Geschichten eine zentrale Rolle spielen. Ich werde den Bezug mit der Luxemburger Gesellschaft jedoch jeweils individuell herstellen, da beide Geschichten in einer gänzlich anderen Zeitperiode handeln und die Gesellschaft dementsprechend unterschiedlich funktionierte. Inwiefern, werde ich bald erläutern.

4.1.1 Guy Helminger

Guy Helminger, geboren 1963 in Esch-sur-Alzette, lebt seit 1985 in Köln und schreibt hauptsächlich in deutscher Sprache. Nach seinem Schulabschluss im Lycée des garçons studierte er Germanistik und Philosophie in Luxemburg (1982-1983), Heidelberg (1983-1985) und Köln (1985-1988). Er übte neben dem Schreiben unter anderem den Beruf des Barkeepers, Schauspielers, Regieassistenten und 3D-Grafikers aus. Als Schriftsteller machte er sich zunächst hauptsächlich mit Theaterstücken, Gedichten und Hörspielen einen Namen, ehe er 2001 seinen ersten Kurzprosa-Band *Rost* publizierte. 2004 wurde seine Erzählung „Pelargonien“ mit dem 3sat-Preis beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb ausgezeichnet, was es ihm ermöglichte, 2005 bei Suhrkamp eine weitere Erzählungssammlung zu veröffentlichen (*Etwas fehlt immer*). 2002 konnte er mit seinem Erzählband „Rost“ den Prix Servais gewinnen. Außerdem ist Guy Helminger regelmäßig als Moderator bei Kultursendungen und Kulturveranstaltungen tätig, in Deutschland wie auch in Luxemburg.



Abbildung 1: Guy Helminger

In seinen Prosawerken zeichnet sich Helmingers Schreiben, besonders in seinen Erzählungen, durch den etwas wirren Wechsel zwischen der Realitäts- und Fiktionsgrenzen, welche häufig etwas verwischen. Er beschreibt in seinen Erzählbänden *Die Ruhe der Schlammkröte*, *Rost* und *Etwas fehlt immer* skurrile Randexistenzen, deren sozialen Bindungen im Grunde brüchig sind und die oftmals zu absurd wirkenden Gewalttaten neigen. Durch seinen nüchternen Erzählton und seiner ironisch-distanzierenden Sprache bestärkt er die Absurdität der geschilderten Situationen noch.

2005 begann Guy Helminger dann, auch Alteritäts- und Migrationserfahrungen in seinen Büchern zu verarbeiten. Dies hängt hauptsächlich mit seinen zahlreichen Reisen zusammen, welche er in nahezu alle erdenklichen Ecken der Welt unternommen hat und von denen er auch in zahlreichen Formen berichtet hat, sei es in Form von Radioreportagen, Blogs oder Reiseberichten.

4.1.2 Zusammenfassung des Romans

Beginnen wir mit einer kleinen Zusammenfassung der Handlung, damit die folgenden Beobachtungen auch für den verständlich sind, die das Buch nicht gelesen haben, was ich in diesem Falle allerdings wärmstens empfehle! Der Roman ist auf zwei Ebenen geschrieben, es wird nämlich einerseits die Geschichte einer luxemburgischen Bauernfamilie im 19. Jahrhundert erzählt und andererseits die einer montenegrinischen Familie um die Jahrhundertwende des 21. Jahrhunderts. Hauptpersonen sind in dem ersten Teil die Familie Meier, welche aus dem Vater Leo Meier, der Mutter Liliane Meier, der Tochter Josette Meier (die im Grunde den Mittelpunkt der Geschichte darstellt) und dem ein gutes Stück älteren, zu Widersetzung neigenden Bruder Marc Meier. Sie leben in einem Bauerndorf, da sie allerdings sehr hohe Steuern zahlen müssen und es ihnen zwar nicht außerordentlich schlecht, jedoch auch nicht hervorragend gut geht und es außerdem viele Unsicherheiten gibt, wie ich bald erläutern werde, ist ihre finanzielle Lage nicht unbedingt wünschenswert. Dies führt dazu, dass Liliane, welche von einer anderen Bäuerin erfahren hat, dass man in Brasilien Arbeitskräfte sucht und sie gut bezahlt, vorschlägt, den Hof zu verkaufen und die Reise per Schiff anzutreten.

Zu der Zeit, zu der die Geschichte beginnt, hat Leo Meier den Hof bereits verkauft und die Familie reist bald per Schiff über die Mosel, Richtung Bremen. Auf diesem Schiff lernen sie dann auch die Familie Pallen kennen, die aus Arnold Pallen (dem „alten“ Pallen) und Nicolas Pallen, seinem Enkelsohn, besteht. Beide stammen aus der Stadt und Nicolas Pallen kann, im Gegensatz zu den Bauern, lesen. Arnold Pallen neigt im Übrigen dazu, an einem Stück zu reden, ohne sich groß darum zu scheren, ob jemand zuhört oder nicht. Der Leser erfährt, dass es im Grunde Nicolas war, der gerne nach Brasilien wollte, hauptsächlich aus Neugier, während Arnold Pallen nur seinetwegen mitkommt und gänzlich in seine Heimatstadt verliebt ist. Auch er würde zwar gerne einmal die Nachbarländer sehen, geht aber nicht davon aus, dass er je in Brasilien ankommen würde. Das geschieht dann auch nicht, denn als das Schiff anlegt und die Familien Pallen und Meier sich zusammenschließen, um der Schiffsbesatzung zu Fuß zum nächsten Schiff zu folgen, stirbt Arnold Pallen bald an einem Herzstillstand. Nicolas, der im Grunde eher reich als arm war, begeht daraufhin den fatalen Fehler, dass er sein ganzes Geld, das sein Großvater am Leib trug, mit diesem begräbt, woraufhin er gänzlich auf die Familie Meier gestellt ist. Dass er in Josette verliebt ist, war im Grunde schon von vornherein klar, und nun, wo sein Großvater gestorben ist, das Geld der Meiers zuneige geht und sie zu allem Überfluss herausfinden, dass die Brasilianer keine Ausländer mehr aufnehmen, sie also die gesamte Reise umsonst zurückgelegt haben, werden die beiden ein richtiges Paar. Leo Meier beginnt, Geld in Alkohol umzusetzen, und ertrinkt bald, als er sturzbetrunken und des Schwimmens unmächtig in einen Fluss torkelt. Die Familie verbleibt noch eine Weile in Bremen, von wo aus ihr Schiff nach Brasilien hätte ablegen sollen, dann schließen sie sich einer Gruppe Losgenossen an und schlagen ein sehr dürftiges Lager aus Hütten nahe ihres Heimdorfes auf. Da alle ihren Hof und Besitz verkauft und ihr Geld für die Reise verscherbelt haben, beschließen sie, sich hier niederzusetzen, zum Unbehagen der Dorfbewohner, welche enormes Misstrauen den ausgehungerten, schmutzigen Gestalten gegenüber hegen. Bald jedoch stellen sie, obwohl der Argwohn bleibt, einige der Brasilianer, worunter Nicolas, als Dreitagelöhner ein, da sie keine hohe Bezahlung verlangen. Marc Meier allerdings gibt sich nicht mit dieser kümmerlichen Art des Geldverdienens zufrieden und beginnt, die Bewohner auf immer radikalere Weise zu beklauen.

Auf der anderen Ebene des Romans, also im 21. Jahrhundert, steht die montenegrinische Familie im Mittelpunkt, die aus Aleksandar, Biljana und Tiha besteht und im Laufe des Buches noch um eine kleine Tochter erweitert wird. Die Familie ist aus Montenegro geflüchtet und hofft, in Luxemburg Asyl anfragen zu können. Dies zieht sich allerdings über gut zwei Jahre. Die Perspektive Tihas, welche die zehnjährige Tochter der Familie ist, wird dabei besonders hervorgehoben, sie ist sozusagen die

Hauptfigur, obwohl der Unterschied hierbei nicht klar gemacht wird und der Leser Einblick in mehrere Perspektiven bekommt. Auch einige Freunde der Familie werden hervorgehoben, besonders Adnan, der ebenfalls aus Montenegro nach Luxemburg gekommen ist, und Charlotte, ein luxemburgisches Mädchen, das dieselbe Klasse wie Tiha besucht und im Laufe des Buches eine Freundschaft mit ihr aufbaut. Auch die Mutter und der Vater Charlottes werden in dem Buch regelmäßig erwähnt, besonders die Mutter spielt eine Rolle, da sie sich für die Rechte der Einwanderer einzusetzen scheint und die Relation zu ihrem Mann und überhaupt ihrer ganzen Familie sich dadurch ziemlich verschlechtert. Es kommt sogar soweit, dass die Perspektive eines Mannes namens Rui eingeführt wird, die sie auf einer Party kennengelernt hat, und dem Leser dadurch noch eine andere Sichtweise auf die Luxemburger Gesellschaft geboten wird.

Zwar geschehen noch jede Menge anderer Ereignisse, die für die Geschichte überaus interessant sind, aber ich denke, zum Verständnis meiner Analyse reicht diese Zusammenfassung. Wie gesagt, ich kann nur empfehlen, das Buch zu lesen! Es steckt sehr viel Luxemburg darin.

4.1.3 Neubrasilien

4.1.3.1 April 1828-März 1831

Bei einem Gespräch zwischen Leo Meier und dem Bauern Metty Schengen, welcher einen Hof in der Nachbarschaft bewohnt, kommt unter Einfluss von einer ganzen Menge Schnaps erstmals das Thema der Einnahme Luxemburgs durch die Franzosen und die Niederländer auf. Der Eindruck entsteht, dass die Bauern nicht sehr gut informiert sind über die aktuelle Lage der Landesregierung, und diese Unklarheit rührt neben der Tatsache, dass sie beide nicht des Lesens mächtig sind, auch daher, dass sowohl Napoleon wie auch die Preußen und die Niederländer Luxemburg für sich beanspruchen wollen. Dies hat offenbar einen großen Einfluss auf die finanzielle Lage der Luxemburger Bauern und auch Winzer, da hohe Steuern verlangt werden. Neben dem wichtigen Aspekt des Geldes herrscht offensichtlich auch eine gewisse Unsicherheit unter den Luxemburger Bauern. Die Ungewissheit bezüglich der Regierung und der Zukunft des Landes führt dazu, dass viele Luxemburger ohne lange zu zögern aufbrechen, um sich eine Zukunft in dem vermeintlich freien und nach Arbeitskräften heischenden Brasilien zu sichern. Dass dem Gerücht, Brasilien nehme keine Leute mehr an, erst Glauben geschenkt wird, als man es mit eigenen Augen sieht, sagt viel darüber aus, wie zuverlässig die Informationsquellen der Bauern sind.

Die Familie Meier zieht weg aus ihrem Dorf, verkauft ihren Hof, ihr Haus, fährt mit einem Schiff davon, unterwegs nach Brasilien, einem vagen Ort, wo alles besser ist. Hier wird eine Parallele zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit gezogen, die dem Leser einen anderen Blick auf die Flüchtlinge ermöglicht, die nach Luxemburg ziehen. Vermutlich soll hiermit gezeigt werden, dass es den Luxemburgern nicht immer gut gegangen ist, dass auch wir Hilfe brauchten in schlechteren Zeiten. Über die damalige Gesellschaft sagt dies aus, dass sie der Regierung nicht ganz trauten, sie in Unsicherheit lebten. Zudem scheint es auch eine gewisse Neugier zu sein, die die Menschen nach Brasilien zieht. Die Weise, wie sie sich das Leben in Brasilien vorstellen, wirkt zu schön, um je zur Wahrheit zu werden, was am Ende dann auch nicht passiert.

Der Unterschied zwischen den Menschen, die aus der Stadt stammen, und denen, die auf dem Land leben, wird auf dem Schiff deutlicher. Schon an den Fingern der Passagiere erkennt man, wer auf dem Land lebt und wer in seinem Leben „noch nie einen Holzscheit heben [musste]“ (S.80), wie Josette sich über Nicolas' Finger denkt. Aber das ist nicht das Einzige, was die Städter von den Bauern unterscheidet. Dadurch, dass die Einwohner einer Stadt des Lesens befähigt sind, zumindest die jüngeren Leute, verfügen sie über ein Wissen, das weit über das der Bauern hinausreicht. Viele der lesefähigen Charaktere haben zudem die Eigenschaft, dass sie zu sehr ausgeprägter Redseligkeit

neigen, wobei sie sich nicht immer notgedrungen an die Wahrheit halten. Da diejenigen, die nicht lesen können, sehr abhängig von denen sind, denen die Buchstaben kein Geheimnis sind, werden ihnen häufig Bären aufgebunden, weshalb sie aufpassen müssen, was sie glauben können und was nicht. Hierdurch sind sie eher misstrauischer Natur. Zudem scheint die Bindung zur Heimat bei den Städtern Arnold Pallen und seinem Enkel Nicolas stärker zu sein als bei der bäurischen Familie Meier.

Die Figur Arnold Pallens tut einige interessante Aussagen, er erscheint in gewissem Sinne fast symbolisch für die Mentalität der gebürtigen Städter. Er hält nicht nur seine Stadt für die beste überhaupt, sein Patriotismus gipfelt auch noch darin, dass er behauptet, schlecht sei an Esch gar nichts. Als Gegengewicht zu dieser innigen Liebe steht Nicolas Pallen, sein Enkel, der Esch ganz und gar nicht für vollkommen hält und vielmehr danach dürstet, ihr zu entkommen. Arnold Pallens Kommentar hierzu lautet: *„So sind die Jungen. Die dritte Generation verschwendet und zerstört, was die beiden ersten aufgebaut und erarbeitet haben. [...]“* (S. 70). Trotz dieses negativen Sinnbildes der jüngeren Generation begleitet Arnold Pallen seinen Enkel Richtung Brasilien, was wohl auch ins Bild der typischen Luxemburger Mentalität passt; man brummt zwar, aber am Ende gibt man doch bequemlich der Situation nach.

Die Figur Liliane Meiers, welche die Mutter der Familie ist, umfasst die Allgegenwärtigkeit des Christentums in der damaligen Gesellschaft. Der Belang der Religion steigt, je schlechter es den Auswanderern geht, so sucht Liliane in Bremen beispielsweise Trost in der Kirche, indem sie sie regelmäßig besucht und dem Pfarrer ihre Lage erklärt und ihn um Rat bittet. Der Rat des Pfarrers *„Du musst dein Los auf dich nehmen und Gott vertrauen. [...] Auch in eurem Dorf gibt es gute, gläubige Menschen.“* (S.187) lässt über die Luxemburger Gesellschaft schließen, dass dies wohl die Weise war, wie viele Luxemburger durchs Leben gingen, einfach, indem sie ihr Los akzeptieren und darauf vertrauten, dass alles sich schon bessern würde. Vielleicht ist das einer der Gründe, weshalb Luxemburg so lange hin- und hergerissen wurde, ehe es zu einem eigenen Land wurde. Zudem wurden, dieser Aussage nach zu deuten, die Leute von der Gesellschaft als „gut“ angesehen, die an Gott glaubten, somit vermute ich, dass Menschen einer anderen Glaubensüberzeugung, sofern es diese überhaupt gab, was zweifelhaft ist, wohl keinen Platz in der damaligen Gesellschaft fanden. Mit einer solch langen Tradition der ausschließlichen Christen hinter sich lässt sich vielleicht etwas besser verstehen, dass es einigen Leuten noch heute schwerfällt, zu akzeptieren, dass nicht jeder Einwohner von derselben Religion überzeugt ist. Einer der letzten Gedanken Liliane Meiers gilt dann auch dem Herrn: *„Würde der Herr sie für ihr Handeln bestrafen oder ihr sagen, du hast genug gelitten? [...] Und wo war Leo? Nahm Gott die Säuer zu sich?“* (S.231).

Auch später, als sie sich in der Gegend von ihrem früheren Heimdorf Wahl niedersiedeln, ist es die Kirche, wo sich die gesamte lokale Bevölkerung zu versammeln pflegte, wo deutlich wird, wie die Einheimischen den sogenannten Brasilianern gegenüberstehen. Während die Bauern auf den Bänken Platz nehmen, müssen die Brasilianer warten, bis sie alle eingetreten sind, um dann ganz hinten im Glockenturm Platz zu nehmen. Der Pfarrer entschuldigt dies damit, dass viele Bauern ihm Essenswaren schenken und die Brasilianer nicht mögen, daher hütet auch er sich davor, *„denen vom Kale Reis zu freundlich zu begegnen“* (S. 202). *„Immerhin durften die Brasilianer am Gottesdienst teilnehmen, wenn auch nur stehend und nur im viereckigen Glockenturm, aber schon das war ein Zugeständnis. Hätte Eugène sie ins Kirchenschiff gelassen, es hätte einen Aufstand gegeben.“* (S.202). An dieser Stelle erkennt man deutlich, dass die Brasilianer den Dorfbewohnern nicht ganz geheuer sind, und sie ihnen aus Angst lieber nicht zu nahekommen. Zeichnet es vielleicht sogar die gesamte luxemburgische Gesellschaft aus, dass sie eine gewisse Skepsis denen gegenüber aufweisen, denen es schlechter geht?

Pol ist wütend auf die Brasilianer, weil sie ihm die Arbeit weggenommen haben. Ehe die Brasilianer dort waren, hatte er sich sein Geld als Tagelöhner verdienen können, nun aber hatten die meisten schon einen. Er gab sogar *„den Zugewanderten die Schuld für seine Hochzeit, die nicht zustande gekommen wäre, hätte er weiter als Tagelöhner arbeiten können.“* (S. 227). Dies ist eine Erklärung dafür, dass die Feindseligkeit vieler Bauern den Brasilianern gegenüber nicht von ungefähr kommt. Tatsächlich scheint es immer wieder in der Geschichte Luxemburgs vorzukommen, dass eine große Gruppe Menschen aus einer armen Situation heraus nach Luxemburg einwandern, um hier zu arbeiten. Dass dabei Neid und Unruhe unter denen entsteht, die zuvor diese Arbeit verrichteten, ist mehr als natürlich.

Nicolas erlangt wider seine eigenen Erwartungen das heiß ersehnte, erste Buch auf Luxemburgisch: *„Ein kleiner Schritt auf den Luxemburger Parnassus“* von Antoine Meyer³. Dieses erste Buch in luxemburgischer Sprache steht fast symbolisch für den Wandel, der in Luxemburg vorgeht. *„Das erste Buch auf Luxemburgisch. Früher wäre ihm das egal gewesen. Aber als er in der Journal-Ausgabe vom zweiten September gelesen hatte, dass man im Lande laut über das Luxemburgische nachdachte, und nun, trotz niederländischer Regierung und preußischer Militärpräsenz in der Stadt, von einer Nationalsprache die Rede war, da hatte etwas aufgeleuchtet, da war es ihm hell im Kopf geworden.“* (S.232). Zuvor hatte es keinen Belang gehabt, wem das Land zugehörte, weil es den Leuten gut ging. Doch nun, wo Luxemburg hin- und hergerissen wird zwischen den verschiedenen Ländern und es dem Land allgemein eher schlecht geht, regt sich plötzlich etwas in den Luxemburgern, sie beginnen plötzlich, über Heimat und Nationalsprache nachzudenken, sie merken plötzlich, dass Luxemburg ein eigenes Land sein sollte.

4.1.3.2 November 1999-August 2003

Auf Seite 48 wird in einer Textpassage aus der Sicht von Adnan über die Straßennamen des Limpertsberges gesprochen. Die Straßen seien nach Rosenzüchtern, Schriftstellern und Gewinnern des Tour des France benannt. *„[...] wie dieses Land es so weit bringen konnte“* (S.48), fragt er sich. Tatsächlich wird hiermit viel über das Nationalgefühl der Luxemburger verraten, die Geschichte ist in ihrem Alltag verankert, ohne dass sie offensichtlich erzählt wird. Mit dem Straßenschild des Schriftstellers wird meiner Vermutung nach auf Anton Meyer verwiesen, der in dem anderen Teil der Geschichte eine Rolle spielt, und somit sollen die Straßenschilder wohl Reste einer einst wichtigen Person darstellen, die viel dazu beigetragen hat, dass Luxemburg heute ist, was es ist. Kleine Tüpfel Vergangenheit, die unentbehrlich für die Gegenwart sind.

Bei einem Gespräch zwischen Biljana und Aleksandar kommt ein leichter Umriss der Kluft zutage, die sich für die beiden zwischen Montenegro und Luxemburg auftut. *„Ihr hättet einfach so weitergelebt, von Tag zu Tag, und alles in Ordnung gefunden. Aber jetzt seid ihr hier, und plötzlich redet ihr dauernd von der Zukunft, als hättet ihr erst in Luxemburg gemerkt, dass es so etwas gibt, eine Zukunft.“* (S.129), wirft Biljana ihrem Ehemann vor, und lässt somit etwas von dem Schmerz durchschimmern, den die Sehnsucht nach einem gewöhnlichen Leben auslöst. Auffällig ist auch, dass sie das Wort „Zuhause“ nicht in den Mund nimmt, ihr Mann Aleksandar in seiner Antwort allerdings schon. *„Die Ungewissheit macht dir doch auch zu schaffen. Das war zu Hause nicht so.“* (S.129). Hieraus lässt sich schließen, dass er Luxemburg nicht als zu Hause ansieht, dass er keine Zukunft in diesem Land erkennt, obwohl sie doch mit diesem Ziel hergekommen sind.

Die Weise, wie die Montenegriner die luxemburgische Gesellschaft als Außenstehende betrachten, ist sehr interessant. In einer Szene, in der das großherzogliche Paar gerade unter großer Aufmerksamkeit seitens der Bürger einzieht, bietet sich eine gute Gelegenheit, die Einstellung der

³ mehr dazu auf Seite 2 unter dem Kapitel „Die ersten Anfänge einer Literatur auf Luxemburgisch“

Luxemburger in Bezug auf das Nationale zu beobachten. Adnan erzählt davon, dass eine kroatische Künstlerin eine Kopie der Goldenen Frau angefertigt habe, mit dem Unterschied, dass ihre Skulptur schwanger war. Hiermit wollte sie auf die Rolle der Frau in der Gesellschaft aufmerksam machen, erntete jedoch große Proteste. Er tut daraufhin eine interessante Aussage, die viel über seine Sicht auf die Luxemburger Gesellschaft aussagt: *„Wenn es ums Nationale geht, ticken die hier auch nicht anders als bei uns.“* (S.178). Hiermit wird im Grunde suggeriert, dass es in jedem Land unausgesprochene Grenzen des Tolerierten gibt, welche nicht überschritten werden dürfen, weil es zugleich die in stillem Einvernehmen festgelegten Grenzen des gegenseitigen Respekts sind, welche Grundbestandteile einer funktionierenden Gesellschaft sind. Denen, die aus einer anderen Kultur in die Luxemburger Gesellschaft hineinkommen, mag es verwirrend, belanglos erscheinen, aber für die Luxemburger sind Ikone wie die Goldene Frau Fundamente ihres Bestehens, Teile ihrer Geschichte, wie es die Straßennamen sind. Wer an diesen Symbolen zweifelt, zweifelt an der gesamten Existenz des Großherzogtums, wer diese Symbole antastet, tastet die gesamte Existenz des Großherzogtums an.

Eine weitere interessante Aussage Adnans über die Luxemburger Gesellschaft ist Folgende: *„Es wäre zum Beispiel interessant zu wissen, warum die Luxemburger, die heute hier sind, ihn lieben. Ist das durchdacht oder irrational? Steckt dahinter ein Mythos oder Geschichte, Konservatismus, Unsicherheit, Angst vor Neuerungen oder die Gewissheit einer großartigen Zukunft?“* (S. 181). Tatsächlich ist dies eine Frage, die schwer zu beantworten ist, und im Grunde wird im Buch später auch nicht viel mehr darauf eingegangen. Die Tatsache, dass diese Frage unbeantwortet im Raum stehen bleibt, deutet bereits auf die Komplexität ihrer Antwort hin. Ich denke, dass die Antwort für jeden Luxemburger eine andere ist. Überhaupt ist es sehr schwierig, einen Luxemburger zu definieren. Ist man Luxemburger, wenn man in Luxemburg lebt? Dort geboren ist? Dort seit Generationen lebt? Wenn die Familie Luxemburger ist? Die Luxemburger Gesellschaft ist sehr vielfältig, daher denke ich auch, dass die Antwort auf diese Frage nicht in ein Wort gefasst werden kann.

Das Verwirrende der Multikultur Luxemburgs und überhaupt das Verwirrende an jeglicher Gesellschaft, die aus vielen unterschiedlichen Menschen mit unterschiedlichen Denkweisen besteht, kommt ebenfalls sehr gut hervor, während das Großherzogspaar den Menschen die Hand schüttelt. Adnan, der sich tiefgehende Gedanken über die Faszination der Luxemburger für ihren Großherzog macht, Aleksandar, dem sein Schlafmangel verbietet, etwas anderes als Gleichgültigkeit zu verspüren, die beiden Mädchen, die mit ihren Kopfhörern nichts mitbekommen, die Menschenmasse um sie herum, all das wird in einer einzigen, anstrengenden Situation miteinander kombiniert. Durch die Fetzen der Musik, welche Charlotte und Tiha hören, die immer wieder an den unpassendsten Stellen dazwischenfunken, und die vereinzelt Sätze des Gesprächs zwischen Adnan und Aleksandar, welches sich durch die ganze Szene zieht, und durch die plötzliche Einmischung der Dame, welche ein Gespräch mit den Montenegrinerinnen zu beginnen versucht, wird eine gewisse Absurdität erzeugt, die durch nach und nach eingeworfene Beschreibungen der Umgebung und der Situation immer verworrener und komplexer wird. Vollkommen zusammenhanglos kommt irgendwann der simple Satz *„Jemand rief: „Oh, Portugal!“* (S. 185), doch abgesehen von dem darauffolgenden Satz *„Aber weder Adnan noch Aleksandar sahen den Mann, obwohl sie die Stimme wiedererkannten.“* (S.185) wird nicht weiter darauf eingegangen. Diese Szene zeigt jedoch vorbildlich, wie komplex die Luxemburger Gesellschaft dadurch ist, dass sie eben nicht nur aus Luxemburgern, sondern zu einem sehr großen Teil auch aus Menschen besteht, die sich einer anderen Kultur angehörig fühlen. Das Besondere an der Luxemburger Gesellschaft ist somit wohl, dass man sie nur dann begreifen kann, wenn man all die anderen Kulturen begreift, die in ihr vermischt sind. Luxemburg ohne Portugal beispielsweise wäre nicht Luxemburg.

Eine Figur wird genauer herausgearbeitet, die Figur Rui. Er ist mit fünf Jahren nach Luxemburg gezogen und hat mittlerweile die Luxemburger Staatsangehörigkeit. Im Grunde kennt er seinen Heimatsort nur, weil er mit seinen Eltern immer den Urlaub dort verbrachte. *„Aber wenn Arno ihn fragte, was er denn nun sei, antwortete er: „Portugiese. Ein Portugiese mit Luxemburger Pass.“ Rui sagte oft „bei uns“ und meinte das Dorf im Norden Portugals. Er verspürte Wehmut [...].“* (S. 206), an dieser Textpassage wird etwas umschrieben, was vermutlich ein beträchtlicher Teil der Luxemburger Gesellschaft ebenfalls empfindet. Rui kennt Portugal nur als etwas, mit dem er ausschließlich gute Erfahrungen verbindet, den Nationalstolz auf seine „Heimat“ hat eine unmittelbare Verbindung zu seinem Vater, der ein portugiesisches Restaurant leitet und *„[...]nie in diesem Land angekommen war, auch wenn er es mochte“* (S. 206). Die Idealisierung Portugals vermittelt ihnen eine Art Gemeinschaftsgefühl, es gibt ihnen das Gefühl, etwas Besonderes zu sein. Guy Helminger beschreibt diese Idealisierung in seinem Interview⁴ als das Erbauen eines Phantasiegebildes, in dem man seine Hoffnungen und Sehnsüchte aufbauen kann. Vielleicht ist das auch der Grund, weshalb Rui einen Jungen zusammenschlägt, nachdem dieser ihm auf seine stolze Feststellung, er sei Portugiese, antwortet: *„Das sieht man, dass du Portugiese bist. Brauchst es nicht immer so zu betonen.“* (S. 207). Plötzlich wird aus der Tatsache, dass Rui aus Portugal kommt, und dadurch aus seiner Sicht etwas Besonderes ist in Luxemburg, ein Grund, ihn auszuschließen. Er wird plötzlich nicht bewundert dafür, dass er Portugiese ist, sondern als weniger angesehen.

In einer anderen Textpassage vergleicht Rui die luxemburgische Nationalhymne mit der portugiesischen. Die portugiesische Nationalhymne ist kriegerisch und flößt ihm Respekt an, die Luxemburger hingegen *„gingen den nationalen Gesang friedlicher an, huldigten der Schönheit des Landes, besangen den Wein, baten Gott darum, ihnen die fremden Herrscher vom Pelz zu halten. Das hatte Rui eingeleuchtet, und zwar so sehr, dass er anfangs gedacht hatte, jemand hätte die Hymnen vertauscht, denn wenn es um Landschaften und ihre Schönheit ging, konnte nur Portugal gemeint sein.“* (S. 209). In diesen Sätzen wird im Grunde die gesamte Geschichte Luxemburgs sehr treffend umfasst, die Mentalität, mit der die Luxemburger Gesellschaft es dorthin gebracht hat, wo sie jetzt ist. Die Luxemburger liebten ihr Land, vertrauten in das, woran sie glaubten, und hofften, die Lage würde so bleiben, wie sie war, beziehungsweise sich bessern. Rui hat das Land aus dieser Sicht bisher nicht gesehen. Das Land, von dem wir wollen, dass es das schönste ist, wird immer schöner aussehen als jegliches andere.

4.1.4 Eigene Meinung

Der Roman „Neubrasilien“ von Guy Helminger hat mir sehr gut gefallen. Auf eine sehr lebendige Art und Weise wird der Leser direkt in eine vergangene Luxemburger Gesellschaft gesetzt, wodurch einem die Geschichte des Landes sehr anschaulich nähergebracht wird. Besonders mochte ich die Teile, die im 19. Jahrhundert spielten, da dies ein Teil der Luxemburger Geschichte ist, die ich wahrlich noch ganz und gar nicht kannte. Zudem halte ich die Kombination mit der moderneren Zeitepoche für sehr gelungen und bereichernd, da durch die Verflechtung der Geschichte zweier Familien über die Jahrhunderte hinweg deutlich wird, wie ähnlich sich die Gesellschaften trotz des gewaltigen Zeitunterschiedes sind. Außerdem gefiel mir die Weise, wie uns vorgeführt wird, dass das, was anderen in der Gegenwart geschieht, auch den Luxemburgern einst widerfahren ist. Dadurch, dass ein direkter Einblick in das Leben von Personen geboten wird, die ich selbst auf diese Weise noch nie kennengelernt habe, werden die Silhouetten, die zwar offensichtlich Teil der Gesellschaft sind, zu denen der persönliche Kontakt bisher jedoch nicht bestanden hat, plötzlich zu Menschen.

⁴ Siehe Anhang 1

Dies scheint dem Schriftsteller ein wichtiges Anliegen gewesen zu sein, als er den Roman schrieb, in seinem Interview⁵ geht Guy Helmingler darauf ein, wie er abstrakte Zahlen aus den Nachrichten durch sein Schreiben zu Menschen machen möchte. Darin erzählt er auch, dass er anhand gründlicher Recherche viele tatsächlich geschehene Ereignisse in die Handlung seines Romans eingebaut hat. Dies macht den Roman in seinen verschiedenen Zeitepochen zu einem sehr realistischen und lebendigen, der dadurch auch sehr lehrreich ist. Es wird präzise auf Tatsachen geachtet, auf deren Basis die Geschichte sich abspielt.

Zudem mochte ich den Schreibstil des Buches sehr. Es wird nicht nach Mitleid geheischt, nicht dramatisiert und auch nicht kommentiert, die Geschehnisse werden geschildert, und danach fließt die Geschichte weiter. Es kommen viele Personen in dem Roman vor, was ihn ziemlich komplex macht, dennoch werden diese auf eine solch geschickte Weise in die jeweiligen Geschichten eingefädelt, dass der Fluss des Romans nicht darunter leidet und sie nicht schwer auseinanderzuhalten sind. Vielleicht tue ich dem Roman Unrecht, wenn ich den Schreibstil als schlicht abtue, aber ich meine das ganz und gar nicht negativ. Vielmehr mag ich die Weise, wie nicht mehr als nötig auf die jeweiligen Geschehnisse eingegangen wird, wie jegliche Figur ganz und gar realistisch handelt, manchmal etwas schockierend, doch dennoch nachvollziehbar. Vielleicht schockiert es ja gerade deshalb, dass man die Handlungen verstehen kann. Es wird nicht übermäßig viel erklärt, im Grunde besteht die Stärke des Romans eben gerade darin, dass fast gar nichts erklärt wird. Der Stil ist sehr direkt, man fühlt sich direkt in die Situationen miteinbezogen. Es wird viel mit direkter Rede und Gedanken gearbeitet.

Die Luxemburger Gesellschaft wird sehr realistisch geschildert, sehr vielschichtig und multikulturell. Ich denke, dass gerade dadurch der Roman besonders für Luxemburger überaus interessant zu lesen ist, es ist ein gekonnt geschriebener und gut aufgebauter Roman. Dadurch, dass wegen den vielen Kulturen eben auch viele Sprachen in dem Roman vorkommen, ist es manchmal leicht verwirrend, welche Aussage auf Deutsch und welche auf Luxemburgisch getan wird. Dies gilt besonders für den in der moderneren Gesellschaft handelnden Teil des Buches. Ich persönlich hätte es aus diesem Grunde vielleicht noch etwas interessanter gefunden, wenn der Roman in luxemburgischer Sprache verfasst worden wäre, gerade weil er ja auch so direkt mit der Luxemburger Gesellschaft und ihrer Geschichte verbunden ist. Einerseits kann ich natürlich verstehen, dass das deutsche Publikum viel breiter ist, und ich zweifle nicht daran, dass der Roman auch einem Außenstehenden gut bekommt, andererseits wäre besonders das Erlernen des Luxemburgischen seitens der Familie aus Montenegro noch besser zutage gekommen, wenn die Luxemburgische Sprache direkt in den Roman eingebunden worden wäre. Helmingler selbst begründet in seinem Interview⁶ die Sprachwahl damit, dass sein literarisches Schaffen grundsätzlich in deutscher Sprache verfasst wird, weil er über diese Sprache an die Literatur herangeführt wurde und sie seinen Alltag bestimmt. Dennoch möchte ich abschließend sagen, dass der Roman auf eine unvergleichliche Weise auf einen Teil der Luxemburger Geschichte eingeht, mit dem es sich wahrlich lohnt, sich zu beschäftigen, und ich bin überzeugt, dass der Roman mir die damalige Gesellschaft näher gebracht hat, als es jeglicher Geschichtsunterricht zu tun vermocht hätte.

4.2 Roger Manderscheid: Schacko Klak

Am Buch „Schacko Klak“ vum Roger Manderscheid gi bal méi Biller gemoolt, eenzel Zeene beschriwwen, wéi dass wierklech eng Geschicht géing erzielt ginn. Den Ënnergittitel ass dann och net

⁵ Siehe Anhang 1

⁶ Siehe Anhang 1

ëmsoss „Biller aus der Kandheet“, an dat spiert ee beim Liesen, et spiert een, datt d’Grenz tëscht deem, wat sech wierklech am Liewe vum Auteur ereegent huet, an deem, wat fräi erfonnt ass, zäitweis onschaarf gëtt, verwëscht gëtt. D’Buch ass an zwee Deeler agedeelt, déi menger Meenung no duerchaus Sënn erginn, nämlech an “I Spillplaz” a “II Drillplaz”. De Roman spillt sech tëscht 1935 a 1945 an engem relativ klengen Lëtzebuurger Bauerenduerf of, aus deem e nëmme seele ganz kuerz erauskënnt. Erzielt gëtt aus der Perspektiv vum Christian, och Chrëscht genannt, deem, esou schéngt et, an erwuessenem Alter vu Berlin aus enger gudder Kandheitsfrëndin Bréiwer mat Erënnerungen u seng Kandheetserliefnisser schreift. Des Erlefnisser formen de Roman, ginn nëmme onregelméisseg vum Deeler ënnerbrach, déi dat Ganzt als Bréif erkennbar maachen. Wann den erwuessene Christian seng Erënnerunge mat zäitgeméisse Commentairen ënnerbrécht, déi sech un d’Jhulliett, seng Frëndin, riichten, sou sinn dës kursiv gedréckt.

Zesumme faasse léisst sech de Schacko Klak, wéi gesot, nëmme bedéngt, ma wat sech soe léisst, ass op alle Fall, dass een de Chrëscht a senger Entwécklung als Kand beobachte kann. Hien ass en duerchaus sensible Jong a fillt sech wéinst sengem “Plakkapp”, senger Glatz, op där nëmme keng Hoer wuesse wëllen, oft ausgeschloss, schwach. Et kann een als Lieser dem Chrëscht seng Welt aus sengen Ae gesinn, et gesäit een déi festgesate Gewunnechten aus dem Duerf, déi säit Éiwegkeeten, esou wierkt et, déiselwecht sinn, onverännerbar. De Chrëscht schéngt sech agespaart ze fillen an deem klengen Duerf, aus deem e sou gutt wéi ni erauskënnt, et geschitt näischt, wouduercher déi puer Kéieren, wou dann awer eppes am Duerf ze geschéie schéngt, zu engem risege Spektakel fir de klengen Jong ginn. Hien probéiert an Dreem an op Vëlostier duerch de Bësch fir eng kuerz Zäit aus deem ageraschtenen, rouegen Duerfsalldag z’entflüchten, fochtzelafen an der Hoffnung, dass d’Welt duerno anescht kéint ausgesinn.

An da kommen op eemol, am zweeten Deel vum Buch, déi Däitsch a Lëtzebuerg eramarschéiert, d’Preisen, wéi et am Buch esou schéin zäitgeméis heescht. Op eemol gesäit dat ganzt Duerf anescht aus, ass näischt méi sou schéi roueg a friddlech, wéi et virdu war, an awer schéngt sech deem Alldag, ewéi et e schonn zanter laangem gi muss, och elo nach ëmmer sou gutt a sou schlecht et geet duerchsetzen. A nach ëmmer gesäit een d’Welt duerch dem Chrëscht seng Kanneren, Kanneren, déi mat der Zäit wuel méi grouss a méi al gi sinn an déi awer däitlech nach ëmmer Kannerae bleiwen, déi déi komesch, komplizéiert Welt vum den Erwuessenen nëmme staunend bekucke kënnen an déi no a no d’Erwuessenewelt an d’Welt vum de Kanner z’iwwerdroe schéngt. Domadder ass et net nëmme d’Welt vum den Erwuessenen, mee och déi vum de Kanner, déi déi Däitsch mat der Zäit ze verännere wëssen, no a no schlächt sech déi alldeeglech Verherrlechung vum der Gewalt, alldeeglech Präsenz vum der Gewalt, och an d’Spiller vum de Kanner an, verännert hir Denkweis. D’Gewalt gëtt zu engem Deel vum Duerf, a mat hir och d’Verheemlechen, d’Mësstrauen, während de Bouf net vill Aneshtes ka maache wéi sech aus deene klengen Momenter vum Liewe Freed a Gléck sichen ze goen an ze hoffen, dass de Krich net méi allze laang undauere wäert.

4.2.1 Roger Manderscheid

De Roger Manderscheid gouf 1933 zu Izeg gebuer. Nodeems e vun 1946 bis 1952 de Stater Kolléisch besicht huet, huet en eng Zäitlaang als Proff ersat, ier e vun 1953 bis 1956 Reservoffizéier bei der Arméi war. Uschléissend huet e bis 1973 bei der Eisebunn geschafft, fir duerno vun 1977 bis 1993 Beamte beim Kulturministère ze ginn. Do war en zoustänneg fir d’Literatur an huet an deem Kader de Concours littéraire national op d’Bee gestallt, deem et bis haut gëtt.

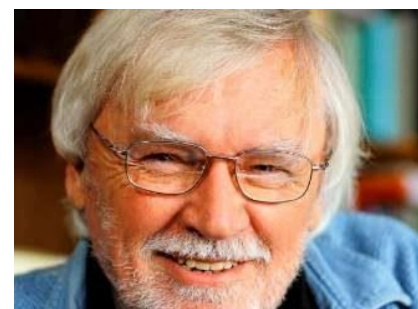


Abbildung 2: Roger Manderscheid

Ugefaange mam Schreiwen huet de Roger Manderscheid scho während senger Lycéeszäit, säi literareschen Duerchbroch hat

hien allerdéngs am Zeeche vum Protest. Hie wiert sech a senge Wierker staark géint déi op hien als konservativ an erdréckend wirkend Lëtzebuerger Verhältnisser, an ass domat op eng grouss Schockéierung op Säit vun de Bierger gestouss. Net seele gouf de Roger Manderscheid wéinst senge gesellschaftskritische Filmproduktiounen, Theaterstécker, Héierspiller, Gedichter a Romaner als Nestbeschmotzer bezeechent. Et war säin Uleies, Fräiraum fir d’Konscht ze schafen, an an deem Sënn huet e sech reegelméisseg mat Gläichgesënnten zesummegegoen a sech immens agesat. Och op experimentell Forme vun der Literatur huet de Roger Manderscheid zeréckgegraff, beispillsweis d’Héierspill, déi op villen auslänneschen, haaptsächlech däitsche Radiosenderen ausgesandt goufen.

An den 1980er Joren huet de Roger Manderscheid sech dem Lëtzebuergereschen als Literatursprooch zougewandt, e wollt d’Lëtzebuerger Literatur aus dem Ghetto vun der Provenzliteratur befreien. Mat der Lëtzebuerger Sprooch als Ausdrucksmittel gouf seng literaresch Kreatioun dann och manner explizit politesch, mee ëmmer méi subjektiv, reegelrecht perséinlech. Dëse literaresche Wandel gouf ageleet mam Roman *“mam velo bei d’gëlle fra”* an huet sech vollzu mat der Trilogie *“schacko klak”*, *“de papagei um käschtebam”* a *“feier a flam”*. Den Auteur Guy Rewenig huet eng wichteg Roll an dëser literarescher Phas vum Roger Manderscheid gespillt. Zesumme mat him huet de Manderscheid 2000 de Verlag ultimomondo zu Nospelt gegrënnt. No 2000 huet de Roger Manderscheid neess ugefaang, däitsch ze schreiwen, an huet sech éischter an eng sproochexperimentell Richtung gewandt. Och Kannerbicher huet hie spéider geschriwwen.

2010 ass de Roger Manderscheid gestuerwen.

4.2.2 Schacko Klak

4.2.2.1 I. Spillplaz

4.2.2.1.1 D’Haus:

Am éischten Deel vum Buch spillt d’Haus fir de Chrëscht eng immens grouss Roll. De Jong huet knapps véier Joer, a fir hie stellt d’Haus an deem Ament déi ganz Welt duer an eng riseg Spillplaz, ganz fir hien eleng. Et schéngt e grousst Haus ze si mat ville Raim, déi nëmme bei festleche Geleeënheete benotzt ginn an an deenen elauter schéin an deier Saache stinn, un déi keen dru soll kommen, scho guer net de Chrëscht, wat fir de Bouf natierlech nëmme ee Grond méi ass, fir awer drun ze goen. E gutt Beispill fir dës Geleeënheeten ass d’Kiermes, während där vill Leit ageluuede ginn an an der beschter Stuff iessen a schwätzen. Am Buch gëtt den Ënnerscheid gemaach tëscht der Stuff, déi aldeeglech benotzt gëtt, der gudder Stuff, wou dem Papp säi Schreifdësch steet an wou de Bouf am Fong näischt ze sichen huet, an eben der beschter Stuff. Well d’bescht Stuff bal nëmme fir d’Kiermes benotzt gëtt, gëtt se och alt Kiermesstuff genannt. Domadder verléint een dës Festdeeg nëmme nach méi Besonneschkeet, déi sech op de Chrëscht nach méi staark auszewierke schéngt ewéi op déi aner Duerf- bezéiungsweis Hausbewunner.

Wat och opfällt, ass dass de Stall an d’Wierkstat anscheinend direkt un d’Haus ugeschloss sinn, wat op hire Belaang am aldeegleche Liewen hiweist. Déi zwee “Päpp”, wéi de Chrëscht säi Papp a säi Grousspapp beschreift, sinn sou zimlech de ganzen Dag an der Wirkstat oder am Stall am Gaang ze schaffen, well schaffen müssen se vill an haart, fir dass genuch Akommes fir d’Famill z’ernären erakënnt. Op eenzele Lëschten halen déi zwee Päpp op Däitsch fest, wat se wéini wem reparéiert hunn a wéi vill dat abruecht huet. Dës Lëschte sinn duerch dat ganz Buch verdeelt a ginn dem Lieser en ongeféiert Bild dovun, wat d’Päpp schaffen a wéi sech déi finanziell Situatioun vun der Famill entwéckelt. De Chrëscht fënnt dat natierlech interessant a sëtzt reegelméisseg tëscht senge Päpp hire Féiss oder probéiert, hinnen ze hëllefen. D’Wierkstat ass iwwregens eng Plaz, an där während dem ganze Buch nëmme dann eng Fra opdaucht, wann et em d’Verfleegung geet, d’Schaffen ass eppes fir d’Männer. Engersäits ass dëst novollzéibar, well déi Aarbecht, déi d’Päpp beim Hierstellen a Reparéiere vun alle méigleche Rieder oder anerem Schaffgeschir verriichten,

kierperlech immens usprochsvoll an intensiv ass, mee anerersäits ass et awer wierklech en Deel dovunner, wéi am Schacko Klak déi deemoleg Gesellschaft duergestallt gëtt, dass d'Frae fir d'Kachen an d'Botze bezéiungsweis den Haushalt am Allgemengen zoustänneg sinn, während et de Männer iwwerlooss gëtt, fir Suen eranzebréngen.

4.2.2.1.2 D'Duerf:

D'Duerf spillt eng immens wichteg Roll am Chrëscht sengem Liewen, well sech am Fong geholl säi ganz Liewen do ofspillt. Well déi meescht Duerfbewunner Bauere sinn a praktesch keen do lieft, dee kee Véi am Stall stoen huet, hunn se weder d'Méiglechkeet nach wierklech d'Bedierfnis, aus dem Duerf erauszekommen, an doduercher, dass d'Welt vun de Leit also aus net vill méi wéi aus de Nopere besteet, ginn des och vill besser am A gehalten, a soubal eppes Interessantes geschitt, weess natierlech schnell dat ganz Duerf Bescheid.

Verwonnerlech ass et deemno net, datt et sech fir d'Irma, "em Eck" säi Meedchen, geschwënn net méi wierklech am Duerf liewe léisst, wéi d'Leit dohannert komm sinn, dass dat onbestuet Meedchen e Kand erwaart. Dëst ass immens schlecht ugesinn an der am Buch duergestallter, deemoleger Gesellschaft. Laang Zäit ass et dat eenzegt Gespréichsthema am Duerf, wien wuel de Papp vum Kand wier, a mat der Zäit entsti méi a méi Gerüchter ronderëm dat wuertwiertlecht Skandal. Während dem Irma säi Papp, den "alen Eck", wéi en aus ongekläertem Grond am Volleksmond genannt gëtt, schon net sonnerlech beléift am Duerf gewiescht ze si schéngt, ass et mam Irma senger Reputatioun elo komplett um Enn, an et kann och laang Zäit no der Gebuert vum Kand net méi duerch d'Duerf trëppelen, ouni vun de Kanner mat Steng beheit a bespaut ze ginn. Dat Eenzegt, wat him laut dem Chrëscht nach ëmmer genausou frëndlech Moie seet ewéi virdrun, ass deem seng Mamm, déi iwwerhaupt e guttmiddege Charakter ze hu schéngt. D'Kand stellt sech iwwregens duerno als handicapéiert eraus.

Den Ënnerscheid tëscht Stad an Duerf wierkt am Buch och erstaunlech grouss. Obwuel d'Duerf vum Chrëscht zimlech no bei der Stad leie muss, sinn déi wéineg Kéieren, wou hie mat senger Mamm an d'Stad akafe geet, fir hien eng richteg Aventure. D'Liewen an der deemoleger Lëtzebuerger Gesellschaft schéngt immens staark dovunner ofgehaangen ze hunn, ob een am Bauerenduerf oder an der Stad gewinnt huet. Ob dëst sech während oder nom Krich geännert huet, gëtt am Buch net beschriwwen, mee ech zweiwelen net dorunner, dass vill vun deene Saachen, déi am Buch iwwert d'Duerf beschriwwen sinn, fir d'Stad net zoutreffen.

D'Meedche mat de Kamellen, dat ass de Numm, deen hien dem Jhulliett, deem de Chrëscht jo och d'Bréiwer schreift, nieft sengem Spätznumm Jhull gëtt. Dëst läit dorunner, dass seng Famill e Buttek huet, an deem si Kamelle verkafen, an ëmmer, wann hatt bei de Chrëscht spille kënnt, hëlt et him eng Kamell mat. Déi si fir hien eppes ganz Besonnesches, well hien der soss praktesch ni ze schmaache kritt.

D'Kiermes schéngt fir de Chrëscht an iwwerhaupt fir dat ganz Duerf eent vun de gréissten a wichtegsten Evenementer vum Joer duerzestellen. Ganz kloer, wat genee da sou besonnesch un där Kiermes soll sinn, ass net erkläert, mee et schéngt eng speziell Geleeënheet ze si fir d'Famill an d'Noperen anzulueden an e Grond, fir vill a gutt z'iessen an ze laachen. Dee klunge Bouf genéisst dëst Fest a vollen Zich an erfreet sech immens un där allgemenger gudder Laun vun den Erwuessenen an der allgéigewäerteger Opregung. Et gëtt immens vill geschwat a vill Duerfgerüchter a Geschichte ginn ausgetosch, deenen de Jong vu senger Verstopplaz ënnert dem Dësch eraus interesséiert nolauschtert, während e sech entzweeschent äifreg d'Bee vun de Leit ukuckt. D'Erwuessener mierken heivunner nëmme ganz seelen eppes, wat e gutt Beispill dofir ass, dass d'Kanner sech an der Zäit selwer ze beschäftegen hunn an d'Elteren net vill Zäit fir si hunn. Och weist des Zeen gutt, wéi

zesummehéiereg d'Gesellschaft deemools ze si gewiescht schéngt, a wéi all Mënsch all Mënsch kannt huet.

Eng immens wichteg Roll spillt och d'Kierch an der am Schacko Klak beschriwwener Gesellschaft, ähnlech wéi et och schonn am éischter behandelte "Neubrasilien" vum Guy Helminger de Fall war, wou d'Geschicht jo awer an enger vill méi fréier Zäit gespilt huet, fënnt sech och am Schacko Klak dat gantz Duerf all Sonndeg an der Kierch erëm. D'Kierch ass fir de Chrëscht en immens imposant Gebai, virun deem en e grouse Respekt ze hu schéngt an dat gläichzäiteg eng gewëssen Unzéiungskraaft op hien auswierkt. Obwuel hien d'Sonndeger, un deenen ëmmer déi ganz Famill an d'Kierch geet a laang Zäit do verbréngt, iwverhaapt net gär huet, geet hien awer ëmmer nees vu sech aus an d'Kierch, während bal keen aneren do ass. Och d'Beichten hëlt hie ganz eescht, an en zerbrécht sech dacks verzweiwelt de Kapp iwwert seng méiglech Sënnen. D'Kierch huet domat e groussen Afloss op seng Liewens- an och Denkweis, an net nëmmen dem Chrëscht seng. Um Beispill vum Chrëscht gekuckt schéngt d'Kierch an d'Relioun déi ganz Gesellschaft staark gepräagt ze hunn.

4.2.2.1.3 D'Famill:

En opfälligen Ënnerscheed zu deem, wat géigewäerteg als üblech ugesi gëtt, ass haauptsächlech déi Tatsaach, dass am Schacko Klak méi Generatiounen an deemselwechten Haus wunnen. De Grousspapp, d'Tattaen an d'Monnie gehéiere fir de Chrëscht genausou bei d'Famill wéi seng Mamm, säi Papp a säi Brudder. Säi Verhältnis zu de Monnien an Tattae schéngt allerdéngs wäit manner staark ze si wéi dat zu senger Mamm oder senge Geschwëster. De Grousspapp währenddeem ass e Personnage, virun deem e grouse Respekt huet, sou fänkt d'Buch och mat enger Beschreibung vun him un, wat dorops hiweist, wat fir e Virbild dee Mann vis-à-vis vum Chrëscht duerstellt. E schwätzt relativ wéineg an ass dowéinst vu Geheimnisser ëmginn.

Dem Chrëscht säi Papp schéngt mer e classesche Personnage aus där Zäit ze sinn. Hie schafft vill an haart, dee ganzen Dag iwver verbréngt hie mat sengem Papp, also dem Chrëscht sengem Grousspapp, an der Wierkstat oder am Stall a stellt Doudelueden hier oder reparéiert Saachen. Zäit fir den Haushalt oder fir d'Kanner huet hien am Fong ni, de Chrëscht kënnt zwar dacks bei hie fir ze hëllefen, mee obwuel de Papp hien och heiansdo hëllef léisst, hënnert en awer meeschtens méi, wéi dass e wierklech hëllef. An d'Erzëiung ass de Papp awer trotzdeem net wéineg mat agebonnen, wann de Chrëscht beispillsweis eng gestiicht huet, ass et de Papp, deen hie bestrooft. Dobäi kënnt et och heiansdo zu Schléi, wéi et déi Zäit üblech ze si gewiescht schéngt, allerdéngs wierklech nëmme seelen.

De Grousspapp schéngt virun allem dem Chrëscht seng fréi Kandheet immens gepräagt ze hunn, wat e méi al gëtt, wat manner Riets vum Grousspapp ass. Op jiddwer Fall ass de Grousspapp e rouegen Här, deen engersäits onerklärlecherweis Stonnelaang do ka sëtzen a Kazen heemelt an anersäits immens haart a vill schafft an ausserdeem staark um Schluechte vum Véi bedeelegt ass. E gewëssent Geheimnis schéngt hien ze ëmginn, a grad dat fasziniert de Bouf esou un him. De Grousspapp ass wuel Deel vun der Famill, mëscht sech allerdéngs net an d'Erzëiung an. Wou de Chrëscht no enger Dommheet Schléi vu sengem Papp erdroe muss, steet de Grousspapp an der Dier a kuckt einfach just no, ouni eppes ze soen, an de Chrëscht kann sech einfach net erklären, firwat hien dat mécht.

D'Mamm ass am Chrëscht senger Famill fir den Haushalt a fir d'Kanner zoustänneg. Si ass et, déi d'Grompere fir d'Owesiesse schielt, a si ass et och, déi mam Chrëscht Kleeder kafe geet oder hien um éischte Schouldag bis an d'Schoul bréngt. Si ass eng immens guttmiddeg a roueg Persoun, déi ëmmer frëndlech zu jiddwerengem ass, egal, wat iwver d'Leit geschwat gëtt. Dem Irma beispillsweis seet si als eent vun deenen eenzegen aus dem Duerf och dann nach Moien, wéi d'Skandal ronderëm seng Schwangerschaft bekannt ass, zu der grousser Verwonnerung vum Chrëscht. Si huet hier Wuerzelen am Éislek, mécht dëst allerdéngs net zu engem Thema, mee bemierkbar ass et trotzdeem, alleng

schon un hirer Aart a Weis, wéi si schwätzt. Si schéngt den Éislek ni wierklech verlooss ze hunn, schéngt e bal ze vermessen, well all Kéiers, wou si hier Famill besicht oder am Kader vun der Kiermes bei sech heem aléit, beobacht de Chrëscht staunend, wéi si reegelrecht oplieft. Si schéngt immens beléift an hirem Heemechtsduerf gewiescht ze sinn, an et ass fir de Chrëscht eng opreegend Erfahrung, mam Zuch bis dohinner ze reesen an déi awer aner Mentalitéit an deem him onbekannten Duerf ze entdecken. Den Ënnerscheid tëscht deene verschiddenen Dierfer schéngt awer méi grouss ze sinn, wéi een et sech hautdesdaags géing erwaarden.

4.2.2.1.4 D'Schoul:

D'Schoul ass eng vun deene Plazen, wou een den Ënnerscheid tëscht der Zäit virum a während dem Krich am däitlechste mierke kann. Am Ufank vum Buch geet de Chrëscht nach net an d'Schoul, a wéi de Moment kënnt, zu deem en dann endlech an d'Spillschoul soll goen, wiert e sech mat Hänn a Féiss dogéint a wëllt op kee Fall dohinner goen. D'Spillschoul befënnt sech op engem Hiwwel, am Nonneklouschter, an et sinn och d'Schwësteren, déi op d'Kanner oppassen an hinne Saache bäibréngen sollen. Dass d'Mentalitéit an d'Juddefeindlechekeet unbewusst immens déif an der Gesellschaft verankert ass, léisst sech dobäi un de juddefeindleche Lidder beobachten, déi d'Kanner schonn an der Spillschoul léieren, ouni genee ze wëssen, wat se do sungen. D'Schoul schéngt domat eng vun deene wichtigste Plazen ze sinn, wou sech den allgemenge Standpunkt vun enger Gesellschaft moosse léisst.

4.2.2.2 II. Drillplaz

4.2.2.2.1 D'Haus:

Wéi déi däitsch Zaldoten an d'Duerf erafalen, befënnt sech d'Famill am Haus, an de Bouf erwächt dovun, dass vill Kaméidi am Haus ass. Dëse Kaméidi am Haus, haaptsächlech an der Trap, schéngt sech duerch dee ganze kommenden Deel vum Buch ze zéien. E schéngt bal symbolesch dofir ze sinn, wéi dat Haus, wat virdrun eng sécher, opreegend a geheimnisvoll Plaz fir de Chrëscht war, elo op eemol Gefore verstoppt, Geforen, déi onerwaart iwwert hien hierfalen a géint déi e sech net wiere kann. Ronderëm de Bouf stierwen a verschwannen d'Leit, an de Späicher, op deem déi fäerdeg Doudelueden opbewuert ginn, kritt op eemol eng ganz aner Luucht. D'Haus déngt awer och als Verstopplaz, well zu enger bestëmmter Zäit hëlt d'Famill e Meedche mam Numm Jhiovanna, eng wäitleefeg Tatta a seng Elteren am Haus op. Si wieren evakuéiert gi vun Déifferdeng, well et do géing knuppen. Fir de Chrëscht gehéieren se schonn no kuerzem bal zur Famill. De Mann ass Schneider a mécht geschwënn Kleeder fir dem Chrëscht seng Familljememberen, während d'Tatta vum Jhiovanna sech mam Chrëscht beschäftegt huet, wéi wann hien hire Jong wier.

D'Haus spillt am Allgemengen awer eng ëmmer méi kleng Roll fir de Chrëscht, well esoubal déi däitsch Zaldoten d'Duerf ageholl hunn an d'Leit sech nees aus dem Haus trauen, entdeckt de Bouf eng nei, grouss Leidenschaft fir sech, d'Vëlofueren nämlech. All Dag fiert en duerch d'Duerf an duerch de Bësch, huet endlech eppes fonnt, wat hie besser ka wéi déi aner Jongen. Et schéngt seng Aart a Weis ze sinn, fir aus der enker Welt am Duerf z'entkommen, fir kuerz déi bedréckend Suerge vum Krichsalldag ze vergiessen, sech an déi wonnerbar Welt vun de Coureuren ze dreemen, déi hie vun de Nestlésbiller aus sengem Album doheem kennt. Och gëtt elo, wou de Chrëscht méi al gëtt, méi vu senger Kollegen a vun der Schoul geschwat, wouduerch d'Haus ëmmer manner wichtig gëtt.

4.2.2.2.2 D'Duerf:

D'Duerf ënnerleeft mam Krich natierlech enger grousser Verännerung, besonnesch ufanks bliwen d'Leit ëmmer méi an hiren Haiser, an iwwerhaupt deet déi allgemengt Onwëssenheet a Mësstrauen dem Duerf näischt Guddes. D'Stëmmung ass ugespaant, d'Leit wëssen net méi, wem se wat erziele kënnen, et gëtt vill gepëspert, mee wat ee ka gleewen a wat net, weess kee sou richteg. Angscht verbreet sech, an trotzdeem muss d'Liewe weiderfueren, den Alldag gëtt zwar vu lauter neie Reegele bestëmmt, mee ugehale kann en net ginn. D'Fënstere mussen owes "verdunkelt" ginn, an d'Zaldote

fëllen op eemol d'Stroosse "wéi seechomëssen" (S.185). D'Duerf gëtt onmëssverständlech als däitschen Territoire ugesinn, an dëst gëtt mat all Méiglechkeet däitlech gemaach. Trotzdeem loosse sech d'Lëtzebuerger esou liicht net d'Nationalitéit verbidden, si widdersetzen sech zwar gréisstendeels net ëffentlech géint d'Reegele vun den Däitschen, mee hannert hirem Réck gëtt awer näischt Guddes iwwert si geschwat, eleng schon doduercher, dass een si ofweisend als "Preise" bezeechent. Och déi aus dem Duerf, déi frou mat de Preisen ze si schéngen, gi vun hire Matbierger ofweisend behandelt, als Verréider ugesinn, well et scho relativ schnell kloer ze si schéngt, dass déi Däitsch näischt Schéines brénge wäerten. Doduerch, dass sech d'Leit am Duerf all schon sou laang sou gutt ze kenne schéngen, gëtt deenen Däitsche vun Ufank u skeptesch begéint, an obwuel et zäitweis eng grouss Gefor duerstellt an et och net ëmmer ganz kloer ass, wem ee vertraue kann a wem net, halen d'Duerfbewunner am Grondsaz awer all zesummen a verroden hier Noperen net sou liicht deene friemen Däitschen.

Am Duerf gëtt et eng Plaz, wou déi Däitsch rout Plakater ophänken, op deenen d'Doudesuerteeler geschriwwen stinn. Des üben eng gewëssen Unzéiungskraaft op de Chrëscht aus, hie verspiert eng onmoosseg Angscht, e richtegen Degoût dofir, an trotzdeem zwéngt eppes an him hien all Dag nees, dohi kucken ze goen, wien et dës Kéier getraff huet. D'däitsch Zaldote gi vum Bouf an iwwerhaupt vun allen Duerfbewunner veruecht, guer net richteg eescht geholl, et gëtt de Geck mat hinne gemaach, obwuel se genee wëssen, wéi geféierlech se kënne ginn. D'Zaldote ginn op eng absurd, lächerlech Aart beschriwwen, wéi wann de Chrëscht, deen d'Erënnerunge jo an engem Bréif un d'Jhulliett opschreift, wéilt weisen, wéi komesch dëst Phänomen eigentlech ass. Et ass dann och eng richteg Schan fir d'Duerfbewunner, wéi d'Lëtzebuerger Jongen der däitscher Arméi bäitriede sollen, an dat net nëmme wéinst der Gefor. Kee wëllt zu de Preise gehéieren, a sou kënnt et zu ville "Fahnenflüchtigen", déi sech verstoppen, fir net an d'Wehrmacht ze mussen.

D'Gewalt gëtt mam Krich ëmmer méi allgéigewäerteg, an dem Bouf kënnt et vir, wéi wann sech dës Attitüd och op d'Leit aus dem Duerf géing iwwerdroen, wéi wann och am Duerf ëmmer méi eng aggressiv Haltung géing herrschen. Leit, déi säit Jore ganz normal zum Duerf gehéiert hunn, verschwannen op eemol wéinst hirer Relioun oder hirer Iwwerzeegung, vun deenen am Duerf all Mënsch wouss a keen e Problem gemaacht ze hu schéngt, bis déi Däitsch eragefall sinn.

Mat der Zäit gëtt et fir de Chrëscht ëmmer méi schwéier, fir e bësse Freed a sengem Liewen ze fannen, hien huet Angscht virun där alliwierherrschender Brutalitéit, bezeechent sech och selwer als "Fäertaarsch", e probéiert, sech d'Freed ze sichen, andeems e Saachen ufänkt ze maachen, déi e fir verbueden hält. Dës kleng Momenter vun Opreegung a Freed ginn allerdéngs séier duerno an e schlecht Gewëssen a Virwërf iwwer, déi e sech selwer mécht, Problemer, déi e sech ganz eleng beschaaft a ganz eleng ze léisen huet. D'Kierch ass dobäi eng vun deene Plazen, wou e sech hin zeréckzitt, et ass déi Plaz, vu wou d'Reegelen an d'Äntwerte kommen, vu wou aus richteg a falsch bestëmmt gëtt. D'Kierch ass fir de Bouf eng Plaz voller Geheimnisser, eng Plaz, déi méi weess wéi hien, wou hien un d'Äntwerten op déi Froe kënnt, déi him an der Schoul net beäntwert kënne ginn.

D'Stad ass, wéi schon am éischten Deel vum "Schacko Klak" kloer ginn ass, eppes ganz Besonnesches fir de Bouf, an iwwerhaupt fir d'Duerfbewunner. Am zweeten Deel däreer e mat der Mamm an der Tatta mat an d'Stad fir Schong kafen ze goen, an dat ass fir hien en immens opreegend Erleefnis. Ufanks hält en onënnerbrach senger Tatta hir Hand, mee wéi en se du lassléisst, fir op d'Toilette ze goen, kann en et sech awer net verknäifen, fir kuerz an d'Kathedral eranzegoen, elo, wou e schon an der Stad ass.

D'Stad ass iwwerhaupt anscheinend déi Plaz, wou een sech Saache kafe geet, déi am Duerf net ze kréie sinn, awer während dem Krich gi verschidde Saachen och an der Stad seelen. Wou beispillsweis Schnéi iwwer d'Duerf fält an et ze fréieren ufänkt, sinn och an der Stad keng Schlittschong méi ze kafen, an dee Moment ass de Chrëscht immens houfreg, dass säi Brudder der schon éischer kritt huet.

4.2.2.2.3 D'Famill:

D'Nimm vun de Lëtzebuerger ginn, fir dass hir Identitéit sou däitsch wéi méiglech gëtt, an déi däitsch Variatiounen ëmgeännert. Aus Rosch gëtt „Rüdiger“, aus dem Chrëscht sengem beschte Frënd Räm

„Raimund“, seng Schwëster Nell gëtt a „Petronella“ ëmgewandelt, an d’Jhull heescht elo „Julia“, wärenddeem säi Brudder, de Jhull, „Julius“ genannt soll ginn. Souguer déi sougenannte „Lëtzebuenger Preisen“, also déi Leit, déi wéi beispillsweis de Singer zwar Lëtzebuenger sinn a scho laang am Duerf wunnen, trotzdem awer op der Säit vun den Däitsche stinn, fannen dës Ëmännerung vun de Nimm eng lächerlech Iddi. „Dat war en taktesche Feeler“ (S. 239), esou de Singer zum Bouf sengem Papp. Déi ëmgeännert Forme schéngen dann och vu kengem ausser den Däitsche selwer benotzt ze ginn. Nieft de Virnimm ginn iwwregens och d’Nonimm geännert, aus „Lakaff“ gëtt „Keller“, aus „Forette“ „Wald“. Wann den (natierlech däitschen) Schoulmeeschter an der Klass dann de Rosch Forette mat „Rüdiger Wald“ opriff, dréit dat natierlech net dozou bäi, dass d’Kanner hien eescht huelen. Laut dem Buch woussten déi Däitsch einfach net genuch iwwert dat lëtzebuergesch Vollek an hir Vergaangenheet, fir se einfach esou an Däitscher ze verwandelen. D’Lëtzebuenger wieren „e klengt, politesch onbedeutend volléck, dat a senger geschicht ëmmer vun aneren, dichtegen nopere gequëtscht gouf, an dat, well et esou kleng as, waffen ni hat an dofir ni gebrauchte konnt“. (S.240). Si hunn sech „misse wieren, wéi et eebe gung: am ënnergrond, dat heescht um wiirtschaftsdësch, op der schaff, mat witze vrum allem.“ (S.240). D’Lëtzebuenger hunn deemno ofgewart an ausgehalen, awer ënnerkréie gelooss hu se sech dowéinst nach laang net esou séier. Dem Chrëscht säi Brudder, den Heng, gëtt am zweeten Deel vum Buch relativ heefeg erwäänt. Hien huet Zockerkrankheet, a ganz kloer ass et zwar net, mee ech mengen awer verstanen ze hunn, dass hien se eréischt zanter dem Krich kritt huet. All Dag muss hien eng Sprëtz kréien, an dës Routine gëtt am Buch als eng fuerchtbar Qual beschriwwen. D’Krankheet géing den Heng fäerdeg maachen, an dat net nëmme wéinst der Sprëtz, mee och wéinst deene ville Komplementarer, déi déi aner Jongen him un de Kapp geheien, wann se deen zerpickten, bloen Uewerarm beim Basketballspillen erblécksen. D’Krankheet gëtt, besonnesch a Kombinatioun mam Chrëscht sengem „Plakkapp“, als eng Schan vun der Famill gesinn, an dem Chrëscht kënnt et vir, wéi wann d’Leit wéinst dem Krich méi brutal gi sinn, méi iwwert déi kleng Schéinheitsfeeler vun deenen anere Familien hierfalen. Et schéngt bal, wéi wann doduercher, dass d’Leit hir Opmierksamkeet op d’Problemer vun deenen aneren aus dem Duerf riichten, hir eege Problemer hinne manner schlëmm virkommen, se se kuerz méi liicht vergiesse kënnen.

4.2.2.2.4 D’Schoul:

D’Schoul ass wuel déi Plaz, wou een am beschte mierkt, dass déi Däitsch iwwert d’Duerf hiergefall sinn. D’Nonnen aus dem Klouschter passen elo net méi laang op d’Kanner op, mee elo hunn si e richtegen, däitsche Schoulmeeschter, deen hinnen d’Coursen hält. De Schoulmeeschter gëtt vun de Kanner gefaart, hie straalt eng Aggressivitéit an eng Keelt aus, déi staark un eng Arméi erënnert, an hie verlaangt absolute Perfektionismus vun de Kanner. E fäert dann och net, d’Schüler alt mol eng Kéier widder eng Heizung ze stoussen a si mat de Féiss ze rennen, wann se net oppassen oder eng Fro falsch beäntweren. Et huet een also besser, ze follegen, well d’Angscht vun de Kanner virum Schoulmeeschter kënnt net vun ongeféier. Geléiert gi se an der Schoul dann och méi dat, wat deenen Däitschen am Krich gutt bekënnt, wéi dat, wat si wierklech am Liewe weiderbréngt. D’Schoul gëtt haaptsächlech als Manipulatiounsmëttel benotzt, an där mat all Aufgab, déi d’Kanner maachen, e Stéck vun den däitschen Idealer a Virstellungen enthalen ass.

4.2.3 Meng Meenung zum Buch

D’Buch „Schacko Klak“ vum Roger Manderscheid huet mir eng Säit vun der Lëtzebuenger Gesellschaft gewisen, déi ech bis ewell esou nach net gutt kannen hunn. D’Krichszäit gëtt op eng immens perséinlech Aart a Weis beschriwwen, andeems een en direkten Abléck an d’Liewe vun enger Famill kritt, an et kann een d’Folgen an d’Ännerungen, déi de Krich fir déi gewéinlech Bierger mat sech bréngt, gutt erkennen. Donieft gëtt awer och eng Kandheet beschriwwen, eng Kandheet, déi de Krich vläicht méi schwéier, vläicht awer och zäitweis méi schéi gemaach huet, déi op alle Fall ganz staark dovun beaflosst ginn ass, och, wann dat dem Kand net ëmmer selwer bewusst ass. Och d’Billen, déi vum Duerf a vum Haus gemoolt ginn, sinn immens detailräich, bal, wéi wann den Auteur se mam

Bläistëft géing molen, amplaz dervun ze schreiwen. Doduerch kann een sech, och, wann ee kee wierklecht Virwëssen huet an déi Zäit net materlieft huet, immens gutt an d'Géigend eraversetze kann. De Schacko Klak schéngt et net als Ziel ze hunn, fir eng Geschicht z'erzielen, mee e léisst eng Zäit, en Duerf, eng ganz Gesellschaft nees nei operstoen, an ech denken, dass wann ee wëllt Lëtzebuerg verstoen, wann ee wëllt d'Liewensweis an d'Mentalitéit vun enger ganzer Generatioun verstoen, da kënnt een net ëmhin, fir dëst Buch ze liesen, da muss ee gesinn, wéi et Lëtzebuerg am Krich ergaangen ass. Natierlech ass de Roman immens subjektiv, well e sech jo op d'Perspektiv vum Chrëscht beschränkt, en erzielt, ewéi hien dat alles erlieft huet. Mee grad doduerch sprécht et de Lieser awer méi un, denken ech, et mécht de Roman lieweg, wéi wann deen erwuessene Chrëscht virun engem géing sëtzen an engem vu sengem Liewe géing erzielen. Et gëtt een an eng Zäit geplanzt an et beobacht een, wéi d'Liewen am Duerf sech mam Krich no an no verännert, ouni dass eppes méi ze geschéie braucht, ouni dass eng groussaarteg Geschicht dohannert stieche muss, an dat huet mir perséinlech ganz gutt gefall.

Un d'Lëtzebuergesch vum Schacko Klak muss een sech ufanks e bësse gewinnen, well d'Reegelen, falls et där scho gouf, um Roger Manderscheid senger eegener Interpretatioun ze beroue schéngen an net ëmmer deem entsprechen, wat hautdesdaags als Reegele festgeluecht ginn ass. Och d'Grousschreiwe vun de Wieder schéngt eppes ze sinn, wat de Roger Manderscheid partout verweigert, wourunner een sech awer erstaunlech séier gewinnt, wann ee bis eemol ze liesen ugefaangen huet. Et huet eppes Eegenes, eppes Authentesch, déi Schreifweis, an ech fannen, dat passt gutt bei d'Buch. Et ass eppes Perséinlech, wat net deem entsprécht, wat een an den Dictionnaire fënnt, eppes vun doheem, vun der Strooss, aus enger Zäit, an där Lëtzebuergesch näischt mat Schoul ze dinn hat, nëmme doheem an tëscht Kollegen a Nopere geschwat ginn ass. Gläichzäiteg ass dem Schacko Klak säi Wuertschatz awer och immens villfältig, et komme Wieder a Synonymmer vir, un déi ee vu sech aus guer net geduecht hätt, et mierkt een, dass d'Lëtzebuergesch tatsächlech méi komplex a méi villfältig ass, wéi een dacks géing mengen. Och d'Aart a Weis, wéi duerch d'Sprooch den Ënnerscheid tëscht deenen Däitschen an de Lëtzebuenger gemaach gëtt, d'Aart a Weis, wéi d'Lëtzebuenger zäitweis probéieren, Däitsch ze schwätzen, ouni sech awer vill Méi ze ginn, ass immens am Schacko Klak. Et huet mir gutt gefall, wéi een um Sproochgebrauch gemierkt huet, wéi wäit dat Däitsch vun de Lëtzebuenger fort stoung, wéi si, soubal se rose gi sinn, an d'Lëtzebuergesch gerutscht sinn. Dat Däitsch war am Fong nëmme fir d'Form a wéinst de Reegele vun den Däitschen do an hat soss guer näischt mat hirem Liewen ze dinn.

De Schacko Klak verännert engem säi Bléck op d'Gesellschaft vun haut, dat ass op d'mannst dat, wat ech selwer gemierkt hunn. Et ass absurd, wéi vill sech d'Welt an dach net esou laanger Zäit konnt veränneren, wéi kleng d'Welt deemools war, wéi grouss Lëtzebuerg de Leit virkomm ass. Absurd ass et och, wéi anescht d'Welt a wéi d'selwecht d'Leit waren, wann een de Verglach mat haut zitt, wéi den Duerfëmgang sech, obwuel d'Duerf manner wichteg ginn ass an d'Leit vill méi dacks erauskommen, awer bal net verännert huet. De Schacko Klak hält eng Welt fest, en Zäitsbild, wéi wann e vun all Eck eng Foto gemaach hätt a se eis géing weisen. Ech kann net beuerteelen, wat vum Buch wouer ass a wat Fiktioun, ech war jo net dobäi, mee ech kann awer soen, dass et engem nom Liese vum Buch bal esou virkënnt, wéi wann een derbäi gewiescht wär. Zäitweis schéngt et engem tatsächlech, wéi wann een och an engem vun deenen Haiser gewunnt hätt a gemierkt hätt, wéi sech d'Duerf no an no verännert a wéi et trotzdeem datselwecht Duerf bleift, wat et ëmmer gewiescht ass. Et mierkt een, dass gewësse Saachen een un ee selwer an un dat eegent Liewen erënneren, wéi d'Ëmstänn sech zwar veränneren, de Kär vun de Mënschen awer ëmmer deeselwechte bleift. A vläicht ass et jo och dat, wat eng Gesellschaft ausmécht, dass d'Ëmstänn sech veränneren an d'Gesellschaft sech deementspriechend verformt, hire Kär awer trotz allem ëmmer deeselwechte bleift, deeselwechten, onverännerbaren.

4.3 Jean Portante: La mémoire de la baleine

4.3.1 Jean Portante :

Jean Portante, fils de parents italiens, est né en 1950 à Differdange. Après avoir visité le Lycée à Esch-sur-Alzette, il étudia romanistique à Nancy, puis exerçait le métier du professeur en école secondaire. Il s'engagea pendant ce temps politiquement, notamment en publiant des articles dans le magazine « Klassenkampf ». En 1983 cependant, il décida de quitter la profession d'enseignant et se consacra complètement à l'écriture. Depuis, il commença à vivre à tour de rôle à Paris et à Luxembourg. Il travailla également comme traducteur ainsi que comme lecteur, ce qui lui mena de 1987 à 1990

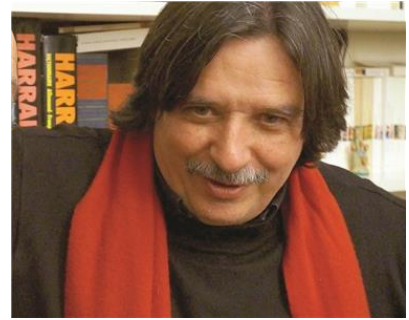


Abbildung 3: Jean Portante

en Cuba et de 1996 jusqu'à 1999 à Bruxelles. Il s'engage beaucoup en faveur de la littérature et de la langue et est non seulement actif comme écrivain, mais aussi comme éditeur, journaliste, traducteur et comme professeur dans l'institut national des langues. En outre, il mène des cours d'écriture créative et il produit de nombreuses émissions de radio, notamment pour la station 100,7.

La carrière littéraire de Jean Portante commença par la lyrique dans les années 1980. Les thèmes de la recherche existentielle d'une identité nationale, des tentatives de se retrouver dans une langue littéraire qui n'est pas la maternelle et le thème de la mémoire et des souvenirs reviennent nombreux dans ses œuvres. Dans ses poèmes, il est souvent question de l'orientation dans le labyrinthe qu'est le monde autour. Plus tard, ce sera la prose narrative qui devient indispensable pour l'œuvre de Jean Portante. Les réflexions sur l'écriture elle-même et les structures narratives non-linéaires sont cependant caractéristiques pour la façon dont Jean Portante écrit. Le roman « La mémoire de la baleine », qui est notamment assez autobiographique, est souvent considéré comme texte clé dans l'œuvre de Jean Portante.

En outre, il s'est engagé comme traducteur et a traduit de nombreuses œuvres non seulement de l'italien, mais aussi de l'anglais, de l'allemand, du luxembourgeois, de l'espagnol et du serbe. Ses œuvres à lui ont, en guise de riposte, aussi été traduites en de nombreuses langues, que ce soit sa poésie ou sa prose, en des extraits, mais aussi des livres entiers. Jean Portante est d'ailleurs très actif dans l'environnement littéraire à Luxembourg. Il a reçu de nombreux prix littéraires, que ce soit au Luxembourg, en France ou en Italie, et écrit surtout en Français, mais aussi en Italien.

4.3.2 La mémoire de la baleine:

« La mémoire de la baleine » de Jean Portante est un roman faisant référence à de nombreuses autres œuvres, mais qui ne ressemble pourtant à aucun autre livre que j'ai lu auparavant. De la perspective de Claudio, né à Differdange mais avec des origines italiennes, il raconte l'histoire de toute une famille d'immigrants italiens à la recherche de leur identité. En plongeant dans ses souvenirs, le narrateur raconte peu à peu toute l'histoire de son enfance, et y ajoute encore de temps en temps une partie de l'histoire d'un de ses membres de famille. De cette façon, on apprend progressivement comment la famille a pendant des générations toujours voyagé entre Differdange et San Demetrio, passant certaines parties de leur vie en Italie, là où se trouvent les racines de la famille, pour ensuite repasser au Luxembourg, là où la famille gagnait l'argent pour pouvoir remplir les assiettes. C'était déjà le grand-père de Claudio qui a quitté l'Italie pour venir travailler au Luxembourg dans l'usine de métallurgie où les Luxembourgeois avaient besoin des mains-d'œuvre. Depuis, presque chaque membre de la famille s'est contenté de partir au Luxembourg, de retourner en Italie et de repartir encore au Luxembourg, plus précisément à Differdange.

Claudio, lui, est né à Differdange mais s'en souvient très peu, car il n'y a passé que les premières années de sa vie. Après 13 mois vécus sur territoire italien, plus précisément à San Demetrio, la famille est repartie à Differdange. Claudio sépare ses souvenirs donc en trois parties, dont la deuxième vécue en Italie et la troisième vécue au Luxembourg sont les plus grandes et les plus importantes. C'est pourtant moins évident qu'on pourrait le penser, car Claudio, tout comme les autres membres de la famille, ne se sent ni tout à fait luxembourgeois, ni tout à fait italien. En racontant les souvenirs de son enfance, il partage le chemin parcouru à la recherche de son identité que non seulement la plus grande partie de sa famille, mais aussi beaucoup de compatriotes ont comme lui du parcourir. Cependant, ce n'est pas la seule question que le garçon cherche à traiter. Comme il est le plus jeune de sa famille et passe une grande partie de son temps en compagnie de son grand frère Fernand, il semble se sentir un peu négligé, il cherche désespérément quelque chose que son frère n'a pas encore fait avant lui, une façon de se distinguer de lui, de trouver sa place à lui seul dans la famille, et plus tard aussi dans la société.

Claudio est un garçon qui a l'air assez sensible, il découvre le monde autour de lui avec une certaine stupéfaction, parfois avec un certain dégoût aussi. Il essaie de comprendre son milieu, essaie de comprendre sa famille et leurs décisions, qui ont pourtant eu une influence immense sur son enfance et toute sa vie à lui. C'est sa mère qui tend plutôt vers l'Italie, c'est sa mère qui a voulu y retourner, ce que la famille a d'ailleurs fait au moment où Claudio avait atteint l'âge d'environ cinq ans. Cette partie de sa vie a été assez marquante pour lui. Les souvenirs de l'Italie ne prennent par conséquent pas moins de place dans le roman que ceux du Luxembourg, même si le temps qu'il y a passé est beaucoup plus court que celui passé au Luxembourg. En Italie, la famille possédait une petite épicerie, qu'elle a été obligée de vendre après un peu plus qu'une année pour des raisons financières. Etant donné ces circonstances, le père de Claudio, qui est né au Luxembourg et qui était en effet seulement revenu en Italie parce que les circonstances de la guerre l'y avaient forcé, décide de repartir au Luxembourg, où il trouve facilement un emploi qui n'est pas enrichissant, mais dont le salaire suffit au moins pour nourrir toute la famille. La famille retourne donc à Differdange, là où le père se sent chez soi mais où la mère a des difficultés de s'intégrer, car l'Italie lui manque malgré tout.

Le roman « la mémoire de la baleine » décrit aussi bien les difficultés à s'intégrer dans un pays dont la culture est différente, que le sentiment de ne pas savoir à quel pays, à quelle culture on appartient et pose la question s'il faut changer son identité en une autre pour être accepté dans une société. Le roman décrit aussi toute une société, une société dans laquelle les traces de la guerre sont encore toutes fraîches et très bien visibles. Bien que Claudio, lui-même, n'ait pas vécu la Seconde Guerre mondiale, ses parents et toute leur génération s'en souvient cependant encore assez bien, et la peur, la haine, l'agressivité ainsi que la méfiance de la guerre sont restés dans la mémoire de cette société et n'ont pas disparu.

Avec des tels souvenirs, tout le monde cherche à se fondre dans la masse, à appartenir à la majorité, car les minorités dans la société se souviennent de leur vulnérabilité et n'ont pas perdu leur peur. On remarque qu'il semble régner une certaine méfiance contre tous ceux qui ne sont pas luxembourgeois, ce que les immigrants italiens sentent bien sûr, et cela provoque un sentiment de honte chez Claudio, une honte de sa nationalité qu'il n'est pas le seul à sentir. Les enfants luxembourgeois se moquent des italiens, les appellent « bouffeurs de macaronis », « putains d'ours » et j'en passe, ce qui a comme conséquence que Claudio commence à renier sa nationalité italienne, à centrer l'attention sur la nationalité de son père, qui s'est naturalisé. On a un peu l'impression que dans la société décrite, chacun cherche à mettre son vis-à-vis dans une certaine catégorie, on a l'impression que chacun doit par définition appartenir à un groupe, que ce soit une nationalité, une religion ou une conviction politique. C'est sur cette base qu'on juge les gens, et cela peut parfois être

très troublant pour Claudio, surtout s'il s'agit des discussions sur les convictions politiques, car cela reste après la guerre un terrain assez sensible voire même dangereux.

La baleine joue, comme il semble logique compte tenu du titre, un rôle très important dans le roman. Elle sert de métaphore dans de nombreux sens, je dirais cependant que celle qui domine est celle pour les immigrants, qui sont décrits comme baleines. De manière assez poétique, des informations sur les baleines, ayant l'air de sortir de reportages, ainsi que des extraits des histoires autour d'une baleine sont insérées dans le roman et en voyant cette baleine comme métaphore pour les immigrants, beaucoup de sentiments de leur part sont transmis indirectement de cette façon.

C'est aussi par une telle intervention que le lecteur apprend ce qui pourrait être vu comme la raison pour laquelle ce sont aux baleines que revient ce rôle de métaphore, car d'après le texte, les baleines étaient à l'origine des animaux vivant sur terre, et ce n'est que lentement qu'elles se sont adaptées à la vie sous-marine. Cependant, elles ne se sont jamais adaptées tout à fait à ce nouvel espace vital, elles n'ont notamment jamais cessé de respirer en dehors de l'eau et ont pour cela toujours représenté une proie facile pour les pêcheurs de baleine. En outre, on dit qu'elles ne se sont jamais vraiment senties à l'aise sous les mers, ce qui explique le « chant » malheureux des baleines. Que ce soit vrai ou pas pour les baleines, en tout cas, en transposant ces informations aux immigrants italiens, cela nous laisse entrevoir qu'eux non plus, ils ne sont jamais tout à fait arrivés à s'adapter à la vie au Luxembourg.

En outre, on pourrait comparer le chant des baleines aux chansons italiennes plus simplement à la langue italienne, que les immigrants - ou baleines – utilisent, eux, mais que les Luxembourgeois, qu'on pourrait dans cette métaphore voir comme les poissons, ne savent pas parler. C'est avec cette langue ou ce chant que les Italiens partagent leurs sentiments, c'est la langue qui les rapproche un peu de leur pays natal. Si on veut, on pourrait même aller encore plus loin dans la métaphore en décrivant les Luxembourgeois comme les pêcheurs de baleine, pour qui les Italiens, puisqu'ils sortent d'une situation financière faible, sont presque forcés à s'intégrer dans la société luxembourgeoise. Cependant, cela irait de mon avis trop loin, car même si quelques Luxembourgeois ne traitent les Italiens pas toujours de façon très favorable, ils leur accueillent en général quand même assez généreusement, surtout si on pense à ce qu'il n'y a pas encore beaucoup de temps, les Allemands ont envahi le Luxembourg. Je verrais les pêcheurs de baleine plutôt comme une métaphore pour la situation dans laquelle les immigrants se trouvent, une métaphore pour l'infinité de cette recherche d'une identité claire, pour cette lutte contre ce qui ne peut être changé, une lutte contre soi-même et dont la seule délivrance ne peut être la mort.

4.3.2.1 *Le lien immédiat avec la société luxembourgeoise :*

En mettant l'accent sur la société luxembourgeoise décrite dans le livre, j'ai remarqué plusieurs points communs entre le roman « Schacko Klak » de Roger Manderscheid, que j'ai traité auparavant dans ce travail, et « La mémoire de la baleine ». Cela me semble surtout être très intéressant en vue du fait que la société décrite dans « Schacko Klak » s'arrête en effet à l'époque où « La mémoire de la baleine » commence. Néanmoins, beaucoup de sentiments et de problèmes que le protagoniste luxembourgeois a eu face aux Allemands dans « Schacko Klak » sont ressentis de façon similaire par Claudio dans « La mémoire de la baleine », même si la situation générale est complètement différente. Un de ces points communs est par exemple le changement des noms. Tout au début du roman, le lecteur apprend que de nombreux immigrants italiens changent leur nom au Luxembourg en la version luxembourgeoise, ce qui transforme Claudio en « Claude » ou « Clodi », Fernando (ou Nando) en « Fernand », oncle Alfredo devient oncle « Frédy » et j'en passe. Cela fait penser aux changements des noms luxembourgeois par les Allemands dans « Schacko Klak », sauf que dans « la mémoire de la baleine », les noms sont changés sur base plus ou moins volontaire. En sorte, certains

magasins en Italie portent selon le roman un nom luxembourgeois, qui avait été italien mais qui a pendant un séjour du propriétaire au Luxembourg été changé en la version luxembourgeoise.

Ce changement de noms montre en effet la volonté des Italiens de bien s'intégrer dans la société luxembourgeoise. Cependant, le changement de noms des membres de la famille de Claudio, lui permet de séparer ses souvenirs vécus en Italie de ceux vécus au Luxembourg. Il semble presque développer deux identités, dont l'une est italienne et l'autre luxembourgeoise, et cela rend la recherche d'une identité encore plus difficile, ce qui a une grande influence sur sa manière de vivre. Il est de toute façon assez remarquable que les Luxembourgeois, qui pendant la deuxième guerre mondiale ont selon « Schacko Klak » eu de grandes difficultés eux-mêmes de devoir changer leur nom en la version allemande, attendent maintenant des Italiens qu'ils changent leur noms en des versions luxembourgeoises. Cela montre que même si les Luxembourgeois acceptent bien les Italiens dans leur société, ils ne sont quand même pas trop estimés.

Le roman commence et finit par une visite du Claudio adulte, en compagnie de sa famille. Au début, c'est San Demetrio qu'il visite, et à la fin, c'est Differdange. Au début, notamment pendant cette visite de San Demetrio, un des villageois italiens lui dit quelque chose qu'on pourrait considérer comme symbolique pour toute sa vie. « Je sais que vous n'êtes pas d'ici, et pourtant quelque chose vous y rattache » (p. 18). Cette déclaration correspond en effet pour Claudio aussi bien à Differdange, qu'à San Demetrio à la vérité, car il n'y a aucun lieu auquel il a habité pendant toute sa vie. Même s'il est bien né à un endroit précis, il n'existe aucun lieu qu'il pourrait vraiment tout seul déclarer être son pays.

Les langues jouent un rôle assez important dans le roman. Dans la maison à San Demetrio, Claudio et sa famille parlaient tous l'Italien, et cela non seulement dans la maison elle-même, mais aussi bien en dehors. À Differdange par contre, les langues sont mélangées, ce que Claudio commence, stimulé par un cours de religion à l'école, à appeler « la tour de Babel ». Il semble aimer cela d'un côté, mais d'un autre, il montre aussi une certaine nostalgie de la clarté, de l'unanimité, d'un lieu où tout le monde parlait la même langue, non seulement à la maison, mais aussi bien à l'école que dans la rue. En s'appuyant sur les langues, on peut bien observer la multiculturalité et en même temps la fragmentation de la famille en général et des différents membres en particulier. Les langues sont les symboles pour les différentes nationalités, et cependant, on remarque que personne n'est constitué d'une seule langue, dans la famille de Claudio. Lui, il pense en italien, ce qu'on pourrait comparer aux poumons de la baleine nageant sous la mer, mais à l'école ainsi que dans la rue, il parle Luxembourgeois. À l'école, il apprend en outre l'allemand et le français, que le livre ne mentionne d'ailleurs que rarement. À la maison se passe donc ce qu'il appelle la « Tour de Babel », un changement constant entre les langues. Même si la langue italienne y semble dominer la conversation, le luxembourgeois s'y mélange aussi très souvent, parfois même au milieu d'une phrase, ce qui dépend cependant bien entendu du sujet que l'entretien traite. Tout ce mélange cause de temps en temps quelques complications, car certains membres de la famille ne parlent qu'une seule langue, et par cela entraîne un bon nombre de situations comiques et troublantes.

Les langues sont cependant très importantes pour Claudio, il semble très bien pouvoir s'y identifier. Il décrit la « Tour de Babel » comme « son alliée » (p. 457), voit les langues comme des outils pour donner une signification différente aux choses. « Lügen et mentir étaient deux choses différentes. [Les mots] s'éloignaient comme un bateau sans capitaine. Les mots allemands en effaçaient le contenu. » (p.457). Cela illustre la manière qu'a Claudio d'utiliser les langues comme outil principal pour séparer les parties de son identité. Pour lui, Claudio ne semble pas être la même personne que Claude ou Clodi, et ce qu'il a vécu en Italie n'a aucun lien avec ce qui lui arrive au Luxembourg.

Le père de Claudio s'appelle Fernand ou Nando, tout comme le grand frère de Claudio, car à l'époque les enfants sont souvent appelés comme leurs ancêtres, tout comme Claudio, lui aussi, est nommé d'après son grand-père Claudio. En tout cas, le père de Claudio, Nando donc, est, bien qu'il soit d'origine de nationalité italienne, né au Luxembourg, mais a dû partir en Italie à cause de la guerre. Pendant la guerre, il a été forcé à servir l'Italie, mais à cause de ses connaissances des langues, surtout celles de l'Allemand, il a servi comme traducteur et non comme soldat. Après la guerre, il a fait connaissance de Tina, qui devient sa femme avant de le suivre au Luxembourg. C'est là qu'elle donne naissance non seulement à Fernand, mais aussi à Claudio. Après quelques années cependant, la nostalgie de l'Italie devient insupportable pour Tina, ce qui a comme conséquence que la famille décide de revenir en Italie et d'y acheter une petite épicerie.

Celle-ci ne leur rapporte par contre pas assez d'argent, ce qui les force à revenir au Luxembourg, comme de nombreux compatriotes. Car pendant qu'il devient de plus en plus difficile de gagner assez d'argent pour survivre en Italie, au milieu de la crise économique du pays, au Luxembourg, plus précisément à Differdange, on ne semble pas pouvoir trouver assez de travailleurs pour l'usine. Cela a comme conséquence que de nombreux italiens prennent la décision d'immigrer au Luxembourg, ce qui est un changement énorme pour la société luxembourgeoise. Avec le temps qui passe, de plus en plus de membres de la famille de Claudio les rejoignent, jusqu'à ce qu'il se forme toute une communauté italienne au milieu de la société differdangeoise. Les conditions de travail dans l'industrie sidérurgique ne sont cependant, pour ainsi dire, pas les meilleures, même s'ils s'améliorent fortement au fil du temps. Surtout avant la deuxième guerre mondiale, au moment où les premiers membres de la famille de Claudio, notamment son grand-père Fernando, venaient travailler à l'usine de Differdange, les conditions étaient tellement graves du point de vue de la sécurité des travailleurs, qu'il y a eu de nombreux morts. Au début du vingtième siècle surtout, les ouvriers devaient travailler vingt heures et même plus par jour pour un salaire très modeste et sans aucune couverture sociale, ce qui a provoqué en 1912 une grande grève qui a tout de même permis d'améliorer les conditions, même si le travail restait dangereux et le salaire plutôt modeste. Ce n'est pourtant pas pour rien que la plupart des ouvriers sont immigrés, car le salaire qu'ils reçoivent ne remplit qu'à peine les assiettes de toute la famille.

C'est cependant justement à l'usine que beaucoup d'italiens apprennent à parler la langue du pays et entrent en contact avec la culture et les gens. Au début du livre, le narrateur raconte l'histoire d'Alfredo, qui est appelé oncle Frédy plus tard et qui est l'un des premiers de la famille de Claudio à faire le voyage à Differdange. Il ne connaît pas le luxembourgeois mais rencontre tout de même dans l'usine un très bon ami luxembourgeois, dont le nom est Emil Stahl. Cela se passe encore avant la guerre, les conditions de travail sont très mauvaises, et Emil Stahl meurt pendant son travail à l'usine. Après cet incident, qui touche fortement Alfredo, ce dernier prend la décision de ne plus jamais mettre pied dans l'usine.

La guerre et la situation politique de l'Italie a une grande influence sur la façon dont les luxembourgeois accueillent l'énorme afflux d'immigrés. Dans leurs esprits, les traces de la guerre et de ce que les allemands, mais aussi les italiens ont fait, sont encore toutes fraîches et leur vision des italiens n'a pas encore beaucoup changé. Ils semblent repousser les Italiens d'une certaine manière à cause d'une peur, ou méfiance. Cependant, même s'ils appellent les italiens « putains d'ours » et « bouffeurs de macaronis », ils les acceptent quand même assez bien dans la société. Les italiens sont tellement nombreux qu'on ne peut pas nier leur existence au sein de la société luxembourgeoise. On a presque l'impression que les luxembourgeois sont tellement habitués à la diversité des cultures, des religions et des nationalités dans leur société qu'ils ne se posent tout simplement pas la question s'ils devraient accepter les italiens ou non, même si la société luxembourgeoise semble avoir été à l'époque encore un peu moins diversifiée qu'aujourd'hui. Ils se moquent d'eux, mais ils ne les

repoussent pas comme amis, à l'école par exemple, pour revenir dans l'environnement de Claudio. Après tout, il ne faut pas non plus oublier que les italiens travaillent durs dans les usines, et que cela renforce l'industrie du Luxembourg. On pourrait dire qu'ils ont besoin des immigrants, car sans eux, il n'y aurait pas assez d'ouvriers pour effectuer le travail qu'il y a.

Ce qui est remarquable à mon avis, c'est le rôle énorme de la religion dans la société. Là aussi, on trouve des points communs entre les romans « Schacko Klak » et « La mémoire de la baleine ». La religion influence Claudio pourtant d'une autre façon qu'elle le fait avec Chrëscht dans « Schacko Klak ». Elle jouait déjà à San Demetrio un certain rôle, mais à l'école à Differdange, les cours de religion deviennent encore plus important pour lui. Claudio, qui se sent pendant toute son enfance désavantagé envers son grand frère, reçoit l'idée qu'il pourrait être un messenger de Dieu. Il trouve, tout au long des années, de nombreuses raisons qui prouvent cette théorie, et il essaye de commettre le moins de péchés possible. Si, par contre, il commet quand même un péché, il ne l'admet pas, mais il pousse la culpabilité sur une autre partie de son identité, qui n'a selon lui rien à faire avec lui, Claude.

En effet, Claudio voit le monde avec les yeux de la religion, il base sur elle sa façon de vivre et sa vision du monde. Il n'est donc pas très étonnant que l'événement qui sépare pour lui l'enfance de l'adolescence, est la première communion. Ce n'est pas pour rien que cela est le dernier événement raconté dans le roman. Même si son grand-père n'a pas une grande opinion de la religion catholique, il est élevé de manière très catholique, ce qui semble aussi être une façon de le protéger. Son copain Charly par exemple, qui est bien luxembourgeois mais dont les parents sont d'origine juive et ont souffert beaucoup entre l'holocauste, qui a aussi provoqué la mort de sa mère, est devenu catholique parce que son père voulait éviter qu'il lui arrive quelque chose à cause de sa religion. Tout de même, il est au fond resté juif, il a de nombreuses convictions qui ne s'adaptent pas à ce qu'il apprend dans le cours de religion de sœur Lamberta, ce qui cause souvent des discussions en classe. Et même si leur amitié trouve après une bonne année sa fin causée par une grande dispute entre eux, Claudio semble se reconnaître dans Charly, d'une certaine façon, on pourrait décrire lui aussi comme une baleine, bien que ce ne soit pas entre les nationalités, mais au lieu de cela entre les religions. Il est passé à une autre, mais au fond il garde toujours ses poumons juifs, tout comme Claudio devient Claude mais continue à respirer par des poumons italiens.

4.3.3 Mon avis sur le livre

« La mémoire de la baleine » de Jean Portante décrit une partie essentielle de la société luxembourgeoise, celle de la migration. Cependant, l'auteur ne nous donne pas de chiffres, il ne nous apprend pas ce que nous voyons déjà nous-même, mais il nous montre à l'aide d'une image la vie de Claudio et de sa famille. La métaphore de la baleine et les réflexions du Claudio adulte sur la mémoire se retrouvent comme fil rouge tout autour du roman. C'est ce fil rouge qui aide à tenir les différentes parties de l'histoire ensemble. D'un souvenir à l'autre, on apprend de plus en plus sur la famille de Claudio, on entre de plus en plus dans son univers, on plonge de plus en plus profond sous la mer qui est pour lui le Luxembourg, tout en continuant de respirer par les poumons. En commençant l'histoire par les descriptions de la vie de Claudio en Italie, le lecteur arrive très bien à voir le Luxembourg des yeux d'une baleine, comme l'est Claudio. En outre, les parties où sont racontées l'histoire d'un autre membre de famille de Claudio sont rajoutées au bon moment, pas trop tard ni trop tôt et ces parties ne sont pas trop nombreuses. On plonge dans l'histoire de la famille de Claudio, on plonge dans sa vie et on comprend de mieux en mieux sa façon de voir le monde en avançant dans l'histoire.

Édité en 1993, le thème que le roman traite reste toujours d'actualité. Cependant, c'est justement le fait que l'histoire n'a pas lieu à l'heure actuelle, mais dans les années cinquante qui la rend selon moi

tellement intéressante. L'auteur traite une période dans l'histoire luxembourgeoise qui n'est que rarement traité d'une telle façon, c'est une œuvre littérairement très intéressante, mais en même temps aussi très proche de la réalité, non seulement historiquement. J'ai vu une facette de la société luxembourgeoise que je n'avais pas souvent vue auparavant. Le roman montre une partie de l'histoire luxembourgeoise qui a encore aujourd'hui une énorme influence sur notre vie quotidienne. Cela m'a bien plu de recevoir un petit aperçu de l'histoire du Luxembourg, surtout parce qu'elle raconté d'une manière très accessible. C'est fascinant de voir comment Claudio essaie de s'intégrer dans un monde dans lequel il n'arrive jamais tout à fait à se retrouver, surtout parce que ces tentatives s'étendent tout au long de son histoire familiale. Je suis sûre qu'il y a encore aujourd'hui de nombreuses baleines comme lui dans notre société, et ce n'est non seulement intéressant pour eux de voir comment d'autres immigrants essaient de s'intégrer dans le pays, mais aussi pour ceux qui n'ont pas connu ce sentiment dans ce sens-là, mais décidément dans un certain autre sens. Je suis persuadé que dans un certain sens, nous nous sentent tous comme les baleines, que ce soit au niveau de la nationalité, de celui de la religion ou sur n'importe quel autre. On a tous cette vision d'un idéal qui n'existe pas et qui n'existera jamais, mais qu'on essaie quand même d'atteindre.

Ce qui m'a surtout plu dans le livre est cette métaphore de la baleine qui est beaucoup plus profonde que l'on peut le croire au premier moment. A cause de la façon dont elle est régulièrement comparée à un autre élément du roman, on remarque au fil du temps que c'est elle le noyau du roman, bien que l'on puisse croire qu'elle n'a pas grand-chose à voir avec l'histoire d'un immigrant italien. En outre, j'ai bien aimé la façon dont l'histoire est racontée, le langage utilisé est très fin et personnel et le fil de l'histoire est fluide. Cependant, j'ai quelquefois trouvé que les chapitres dans lesquels l'auteur renonce à la ponctuation étaient un peu durs à suivre. Je pense qu'il ne s'agit pas d'un roman qu'on lit d'un seul trait, mais ces chapitres-là ne laissent pas beaucoup de place pour les pensées du lecteur, ce qui m'a personnellement un peu manqué. De l'autre côté, c'est aussi cela qui rend le roman assez aisément à lire.

5. Nachwort

Ehe ich dieses *Travail Personnel* zu schreiben begann, hatte ich vor, mich mit dem Thema der Entwicklung der Luxemburger Literatur zu befassen. Dies ist nur teilweise gelungen. Denn kaum hatte ich das erste Kapitel zu Ende geschrieben, wurde mir zunehmend bewusst, wie komplex, wie riesig das Thema war, das ich mir herausgesucht hatte. Ich hätte Jahre damit verbringen können, die Entwicklung der Luxemburger Literatur zu beobachten und sie in Worte zu fassen. Bald also sah ich mich gezwungen, einen Großteil der geplanten Kapitel zu streichen und mich in eine etwas andere Richtung zu wenden. Teils lag dies auch daran, dass es recht schwer war, Referenzwerke zu finden, weil sich noch nicht dermaßen viele an dieses Thema herangewagt zu haben scheinen.

Ich habe somit beschlossen, mich auf drei spezifische Werke zu richten, die für die Entwicklung der Luxemburger Literatur keine unwichtige Rolle gespielt haben, und ihre gemeinsame Linie, nämlich die Luxemburger Gesellschaft, besonders hervorzuheben. Sie ist es schließlich, die die drei Bücher unverkennbar zu luxemburgischen macht. Da eine der Besonderheiten der luxemburgischen Literatur ihre Mehrsprachigkeit ist, hielt ich es zudem für angemessen, alle drei die Nationalsprachen in Betracht zu ziehen und mich auch selbst der jeweiligen Sprache zu bedienen. Ich wollte zudem gerne sehen, ob sich die Sicht auf die luxemburgische Gesellschaft durch die Sprachen hindurch ändert, und denke, dass die jeweilige Sprache im Falle der gewählten Romane hauptsächlich eine andere Seite der Gesellschaft zeigt, eine andere Perspektive auswählt.

Um den direkten Vergleich zu ziehen, ich glaube nicht, dass die Geschichte von Chrëscht in französischer oder deutscher Sprache hätte erzählt werden können, so, wie Claudio auch nicht auf Deutsch beziehungsweise Luxemburgisch hätte erzählen können. Bei Neubrasilien muss ich sagen, dass ich mich anfangs etwas schwertat mit der Tatsache, dass auf Deutsch geschrieben wurde. Ich denke, dass die Sprachbarrieren der montenegrinischen Familie durch die Anwendung der luxemburgischen Sprache vielleicht deutlicher hervorgekommen wären, andererseits scheint dies nicht direkt das Anliegen des Autors gewesen zu sein. Außerdem kann durch das Deutsche die Geschichte Luxemburgs auch ausländische Leser erreichen, was Guy Helminger eigener Aussage nach dazu trieb, in deutschem Verlag zu publizieren.⁷

Es war eine sehr interessante Erfahrung, ein *Travail Personnel* in mehreren Sprachen zu verfassen. Bereits das Lesen drei luxemburgischer Romanen in den drei Nationalsprachen war hochinteressant, weil ihre Themen sich zum Teil überschneiden und es dennoch drei vollkommen unterschiedliche Werke sind, die auf vollkommen unterschiedliche Weise ausgearbeitet werden. Ich fand es schön, zu beobachten, wie verschieden die Themen, die in Luxemburg gesellschaftspolitisch und auch historisch relevant sind, aufgegriffen und in Romane verarbeitet werden können, wie die Geschichte Luxemburgs sich tatsächlich direkt in seine Literatur projiziert. Es zeigt, wie grundlegend die Literatur für eine Kultur, deren Erhalt und deren Vermittlung ist. Um aber zurück auf die Sprachen zu kommen, es war sehr fesselnd, den direkten Vergleich zwischen dem Schreiben und Lesen in der einen und gleich darauf in der anderen Sprach ziehen zu können. Es war auch das Natürlichste, in derselben Sprache zu lesen wie zu schreiben, im Nachhinein betrachtet wäre es sicher schwerfällig gewesen, beispielsweise auf Deutsch über ein französisches Buch zu schreiben. Ich habe gemerkt, dass die deutsche Sprache die ist, in der ich mich am freisten und leichtesten bewegen kann, vermutlich weil ich dafür ein feineres Gespür als für die anderen Sprachen habe. Dennoch überraschte es mich auch, wie leicht es mir fiel, auf Luxemburgisch zu schreiben, es fühlte sich irgendwie natürlich an, so, als stände man in direktem Kontakt zu dem, was man schreibt. Es kam mir vor, als sei es die Sprache, zu der die Distanz am kleinsten ist, welche beim Deutschen etwas größer und beim Französischen am größten ist. Distanz sehe ich jedoch nicht unbedingt als etwas Negatives, ich denke, dass es

⁷ Siehe Anhang 1

besonders beim Schreiben durchaus positiv sein kann, Distanz zu dem Geschriebenen zu haben. Zudem eröffneten sich mir eine viel breitere luxemburgische Sprache, als ich sie kannte, manchmal staunte ich regelrecht, wie vielfältig die Sprache eigentlich ist, wie groß der Teil von ihr, der sich mir bisher verborgen hielt. Mir wurde klar, dass Luxemburgisch durchaus eine Literatursprache sein kann, eine viel reichere, als es manchmal den Anschein haben mag.

Was ebenfalls für Überraschung sorgte, war das Schreiben in französischer Sprache. Obwohl ich hin und wieder zum Wörterbuch greifen musste, was auch beim Lesen der Fall war, konnte ich mich, als ich einmal durch das Buch in sie hineingetaucht war, doch recht ungezwungen in der Sprache ausdrücken, auch, wenn mein Ausdruck nicht immer ganz korrekt gewesen sein wird. Es wunderte mich außerdem, wie wenig der alltäglich wirkenden Begriffe, die Jean Portante in seinem Buch verwendet, ich kannte, von vielen hatte ich noch gar nicht gehört, was bei Wörtern wie „Zeigefinger“ („Index“, wie ich nun weiß) fast schockierend ist.

Das Interview⁸ mit Herrn Helminger hat mein *Travail Personnel*, wie ich finde, sehr bereichert, da er sowohl seine Absichten wie auch seine Ansichten der in seinem Roman behandelten Themen auf sehr ausgeprägte Weise kundtut. Besonders nach dem Lesen seines Romans hat mir viel von dem, was er sagt, eingeleuchtet, und ich denke, bei vielem hat er auch Recht, auch wenn das natürlich jedem selbst überlassen ist.

Besonders die Aussage, Schriftsteller müssen sich mit dem befassen, was gesellschaftspolitisch relevant sei, ist mir stark im Gedächtnis geblieben. Ich denke nämlich, dass dies bei sämtlichen Romanen, die ich analysiert habe, durchaus der Fall ist. Sämtliche Schriftsteller haben sich mit dem befasst, was aus ihrer Hinsicht relevant für die Gesellschaft ist, und vielleicht ist das ja auch der Grund, weshalb die Literatur durchaus als Spiegel der Gesellschaft gesehen werden kann. In diesem Sinne möchte ich dann auch abschließen. Das *Travail Personnel* hat mir überaus gut gefallen, hat mir einen ferneren Einblick in die Luxemburger Literatur, ihre Geschichte und somit auch die Geschichte der Luxemburger Gesellschaft gegeben, als ich es zu hoffen gewagt hatte. Ich möchte ihn auch aus meiner Hinsicht als einen vollen Erfolg bezeichnen, da mein Interesse sowie Wissen rundum die Luxemburger Literatur stark gewachsen sind und ich nicht im Geringsten abgeneigt bin, mich ihr weiterhin zu widmen, neue Aspekte kennenzulernen. Ich freue mich auf das, was sich mir noch alles offenbaren wird!

⁸ Siehe Anhang 1

6. Literaturverzeichnis

- Beck, H. (1992). <http://www.onsstad.vdl.lu>. Von www.onsstad.vdl.lu:
http://www.onsstad.vdl.lu/uploads/tx_newsflippingbook/ons_stad_40-1992_0-38.pdf
abgerufen
- Benutzernamen, m. (21. November 2018). <https://de.m.wikipedia.org>. Von www.wikipedia.org:
https://de.m.wikipedia.org/wiki/Guy_Helminger abgerufen
- Benutzernamen, M. (9.. Juli 2018). <https://lb.m.wikipedia.org/>. Von [wikipedia.org](http://www.wikipedia.org):
https://lb.m.wikipedia.org/wiki/Caspar_Mathias_Spoo abgerufen
- Christophory, J. (2005). *Précis d'histoire de la littérature en langue luxembourgeoise*. Luxembourg:
éditions Paul Bauler.
- Conter, C. D. (22. 05 2017). <http://www.autorenlexikon.lu/>. Von www.autorenlexikon.lu:
<http://www.autorenlexikon.lu/page/author/132/1328/DEU/index.html> abgerufen
- Conter, C. D. (2019). *Guy Helminger: Luxemburger Autorenlexikon*. Von Luxemburger Autorenlexikon:
www.autorenlexikon.lu abgerufen
- Goetzinger, G. (24. Oktober 2018). www.autorenlexikon.lu. Von [autorenlexikon.lu](http://www.autorenlexikon.lu):
www.autorenlexikon.lu/author/126/1260/DEU/index.html abgerufen
- Helminger, G. (2010). *Neubrasilien*. Frankfurt am Main: Eichborn AG.
- <https://de.m.wikipedia.org>. (21. Juni 2016). Von de.m.wikipedia.org/wiki/Roger_Manderscheid
abgerufen
- Kühn, I. H.-B. (2004). *Über Grenzen Literaturen in Luxemburg*. (C. N. Littérature, Hrsg.) Esch/Alzette:
éditions phi.
- Manderscheid, R. (1992). *Schacko Klak*. Iechternach: éditions Phi.
- Mannes, G. (20. 09 2017). <http://www.autorenlexikon.lu>. Von www.autorenlexikon.lu:
<http://www.autorenlexikon.lu/page/author/280/2804/DEU/index.html> abgerufen
- Marson, P. (09. 04 2019). www.autorenlexikon.lu. Von [autorenlexikon.lu](http://www.autorenlexikon.lu):
www.autorenlexikon.lu/page/author/475/4757/DEU/index.html abgerufen
- Molitor, S. (20.07.2018). Schatzgeschichten. *Lëtzebuenger Journal*.
- Muller, R. (09. 05 2017). <http://www.autorenlexikon.lu>. Von www.autorenlexikon.lu:
<http://www.autorenlexikon.lu/page/author/442/4428/DEU/index.html> abgerufen
- Muller, R. (09. 05 2017). <http://www.autorenlexikon.lu>. Von www.autorenlexikon.lu:
<http://www.autorenlexikon.lu/page/author/389/3896/DEU/index.html> abgerufen
- Portante, J. (1999). *La mémoire de la baleine*. Bordeaux: Le Castor Astral.
- Sieburg, H. (kein Datum). <https://www.orbilu.uni.lu>. Von www.orbilu.uni.lu:
https://orbilu.uni.lu/bitstream/10993/29758/1/Yolanda_von_Vianden_Sieburg_Manuskript.pdf
abgerufen
- Weber, R. M. (30. 07 2018). <http://www.autorenlexikon.lu>. Von www.autorenlexikon.lu:
<http://www.autorenlexikon.lu/page/author/334/3345/DEU/index.html> abgerufen

7. Abbildungsverzeichnis:

Abbildung 1: Guy Helminger:

https://www.domradio.de/sites/default/files/styles/domradio-medium/public/guy_helminger_0.jpg?itok=teVftKl

..... 9

Abbildung 2: Roger Manderscheid:

<http://www.tageblatt.lu/wp-content/uploads/archives/content/9/5/2/95241585/1/teaserbreit.jpg>

..... 17

Abbildung 3: Jean Portante:

http://jeudi.lu/wp-content/uploads/2017/06/490_0008_14754139_12_Jean_Portante-2.jpg 25

8. Anhang

8.1 Interview mit Guy Helminger

Im Rahmen meines *Travail Personnels* habe ich beschlossen, dass es sinnvoll sein könnte, ein kleines Interview mit Guy Helminger zu führen. Seine Reaktion hierauf war zum Glück sehr aufgeschlossen, und obwohl es leider nicht möglich war, ihn persönlich zu sprechen, da er wohnhaft in Köln ist und nur selten nach Luxemburg kommt, antwortete er doch sehr ausführlich per Mail. Im Folgenden lässt sich das Interview lesen.

1. Welchen Grund hat es, dass Sie das Buch auf Deutsch geschrieben und es auch in einem deutschen Verlag veröffentlicht haben? Wäre es anders geworden, hätten Sie es auf Luxemburgisch verfasst?

Ich schreibe fast nur auf Deutsch. Es gibt einige wenige Ausnahmen, was das Theater und Drehbücher betrifft, ansonsten ist es immer Deutsch. Das hat damit zu tun, dass die ersten Gedichte, die mich faszinierten, von deutschen Autoren stammten, Gedichte, die mich dazu brachten, es selbst mit dem Schreiben zu versuchen. Ich habe dann Deutsche Literatur studiert und lebe seit 1983 in Deutschland. Es ist die Sprache, die ich am meisten höre.

Je größer der Verlag, desto größer die Aufmerksamkeit für das Buch. Das Feuilleton reagiert leider meist nur auf die Publikationen großer Verlage. Die Auflagen der Bücher sind höher; der Vorschuss ist höher. Von daher versteht es sich von selbst in einem größeren ausländischen Verlag zu veröffentlichen, wenn man die Gelegenheit dazu hat.

Ob das Buch auf Luxemburgisch anders geworden wäre? Keine Ahnung. Kann gut sein. Weil Sprache viel in sich trägt und einen Sound formt, der über das Gesagte hinausweht.

2. Die Frage nach der Heimat scheint eine zentrale Rolle in Neubrasilien zu spielen. Denken Sie, dass die Luxemburger Gesellschaft stärker von dieser Frage geprägt ist als andere Länder? Welche Rolle spielt Ihrer Meinung nach die Sprache bei dieser Frage?

Es ist nicht nur der Begriff „Heimat“ der eine Rolle spielt, sondern auch die regionale Identität oder sogar die nationale Identität (seitdem es Nationen gibt). Im Gegensatz zu vielen anderen Menschen glaube ich, dass Heimat aufbaubar ist, das heißt, man kann immer wieder an neuen Orten heimisch werden. Heimat ist für mich das, wo mein Lebensmittelpunkt ist, wo meine Nachbarn wohnen, wo ich täglich Brot kaufe, zu kulturellen Veranstaltungen gehe, meine Kinder die Schule besuchen. Insofern war Esch jahrelang meine Heimat und nun ist es Köln. Trotzdem bleibe ich Luxemburger, weil ich dort groß wurde, weil mich Esch geprägt hat. Diese regionale Identität nimmt man immer mit, wenn man den Ort seiner Geburt verlässt, eine emotionale Bindung wie eine erste Liebe. Deshalb konnte Thomas Mann im Exil in den USA auch sagen: „Wo ich bin, ist Deutschland“. Auch wenn Amerika ihm damals Heimat war. Die Figuren in meinem Roman suchen einen Ort, an dem sie heimisch werden können und hoffen diese Heimat in Brasilien zu finden, weil die Lebensverhältnisse in der damaligen Region Luxemburg schwer waren. Heute würde unsere Gesellschaft sie als „Wirtschaftsflüchtlinge“ bezeichnen.

Viele Menschen machen den Unterschied zwischen Heimat und regionaler Identität nicht und behaupten, dort, wo man geboren sei, bleibe auch immer die Heimat. Ich halte das für falsch. Natürlich können beide zusammenfallen, zum Beispiel, wenn man immer in der Region, in dem Land, in dem man geboren wurde, bleibt. Dann ist die regionale Identität an Heimat gebunden.

In Luxemburg wird der Begriff „Heimat“ nicht stärker thematisiert und strapaziert als in anderen Ländern. Das Gleiche gilt für die Identität. Emotionen, Gefühle - und im Endeffekt ist Heimat und Identität nichts anderes - sind immer an bestimmte Erlebnisse gebunden und Sprache gehört zu diesen Erlebnissen und Emotionen von Anfang an dazu. Deshalb sind die Begriffe „Heimat“ und „Identität“ auch mit Willkür verbunden. Im Endeffekt kann man hineinprojizieren, was auch immer man will und das wird ja auch zur Genüge getan. Auf die Frage, was die Luxemburger zusammenschweißt, bemüht der eine Johann den Blinden, der andere die Sprache, der dritte eine Erklärung über die Mentalität, der vierte noch was anderes etc. Und an der Stelle kann es passieren, dass diese Begriffe plötzlich nur noch gebraucht werden, um sich abzugrenzen und andere auszuschließen. So etwas passiert mit den „Brasilianern“ in meinem Roman und so etwas passiert leider sowohl in Luxemburg als auch in anderen Ländern.

3. Was hat Sie dazu veranlasst, den Vergleich zwischen luxemburgischen Auswanderern im 19. Jahrhundert und montenegrinischen Flüchtlingen Anfang des 21. Jahrhunderts zu machen? Inwiefern ziehen Sie in Neubrasilien beabsichtigte Parallelen?

Es gibt, was Migration anbelangt, diese Parallelen über die Jahrhunderte hinweg. Was in der Gegend von Wahl damals passierte, passiert auch heute permanent. Menschen werden ausgeschlossen, nicht akzeptiert und für alles Mögliche verantwortlich gemacht, weil man einen Schuldigen braucht. Die, die damals nach Brasilien aufbrechen wollten, waren die Nachbarn. Und als sie es nicht schafften, hat man sie nicht mehr als Nachbarn akzeptiert, weil man Angst hatte, sie nehmen einem den Job, das Brot weg. Genau das passiert auch heute noch in unserer Gesellschaft. Zudem fand ich es interessant, dass noch vor 190 Jahren die Menschen aus dieser Region flohen, einer Region, die heute als eine der reichsten Europas gilt. Migration gehört zur Luxemburger Identität dazu, aber da sie mit negativen Gefühlen belastet ist, wird sie gerne weggelassen, wenn man über Luxemburg redet.

4. Den sogenannten Brasilianern stehen die Bauern ja eher skeptisch gegenüber, glauben Sie, dass sich die Einstellung der Luxemburger den Immigranten gegenüber im Laufe der Jahrhunderte geändert hat?

Nein. Es wird immer die geben, die Schwächere für das eigene Elend verantwortlich machen, ihre Ängste auf die Fremden projizieren ohne darüber nachzudenken, dass sie selbst womöglich am Elend der Schwächeren mit Schuld tragen. Und es wird die anderen geben, für die Menschlichkeit, Hilfe, Humanität Werte sind, hinter denen sie stehen.

5. In einer Szene Ihres Buches macht Tihars Klasse einen Ausflug, bei dem die Kinder großes Desinteresse an der Geschichte des Landes zeigen. Inwiefern hatten Sie beim Schreiben dieses Buches das Ziel, der Leserschaft die Geschichte der Luxemburger Gesellschaft näherzubringen? Glauben Sie, dass man in Luxemburg die Gewohnheit hat, sich ausreichend mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen?

Ich habe mich an eigene Klassenausflüge erinnert: wir hatten nie großes Interesse an Geschichte. Das kam zumindest bei mir erst später. Bei vielen kommt es nie. Das ist bedauerlich, aber auch darin unterscheiden sich die Luxemburger nicht von den Menschen in anderen Ländern. Die Vergangenheit zu kennen, genau wie das Reisen (ich meine nicht Urlaub machen) in fremde Länder hilft die eigene Position zu hinterfragen, hilft toleranter zu werden. Ich meine damit nicht, die eigenen Positionen

aufzugeben, aber zumindest mal nachzudenken, bevor man Fremdes abtut und die eigene Position für unumstößlich hält. Wie sagte einst der israelische Dichter Yehuda Amichai: „An dem Ort, an dem wir Recht haben, werden niemals Blumen wachsen im Frühling“.

6. Was veranlasste Sie dazu, den Mord am Geldtransportfahrer in „Neubrasilien“ einzubauen?

Die Handlung des Romans orientiert sich an Geschehnissen, die so ähnlich passierten in jenen Jahren. Ich habe sowohl für die Jahre 1828ff recherchiert, als auch für die Jahre 1999ff. Was das 19. Jahrhundert anbelangt musste ich wissen, wie die Häuser aussahen, wie die Menschen gekleidet waren, welche Strecke sie nach Bremen nahmen etc. Für das 20. Jahrhundert bin ich nach Montenegro gefahren und habe dort in einem Dorf gewohnt, wo viele Familien lebten, die versucht hatten, in Luxemburg Fuß zu fassen und wieder abgeschoben worden waren. Gleichzeitig wollte ich wissen, welche Ereignisse sind in der Zeit in Luxemburg passiert und so las ich, dass es damals einen Gewerkschaftskampf für die Fahrer der Geldtransporter gab, weil sehr viele überfallen wurden und die Fahrer überhaupt nicht geschützt waren. Einige starben. Zudem zeigt diese Episode zwei weitere Aspekte. Zum einen ist Geld für den Roman wichtig, denn aus Geldgründen wollen die Luxemburger nach Brasilien auswandern und nun, fast 200 Jahre später, ist die Gegend, die sie verlassen wollten, eine sehr reiche. Dann gibt es eine Verbindung zu meinen Montenegrinern, denn einer der Räuber ist Danilo, also einer der Migranten. Es zeigt, dass es überall gute und schlechte Menschen gibt.

7. Rui scheint eine eher idealisierte Vorstellung seiner „Heimat“ Portugal zu haben. Sehen Sie diese Idealisierung eines anderen Landes als eine Gefahr für das Land, in dem man lebt?

Nee, wieso? Es ist meist so, dass Menschen, den Ort, den sie verlassen haben, plötzlich besonders feiern und ihn überhöhen. Das Verlassene wird zur Schublade, in der alles Positive verstaut wird. Dieses Phänomen geht sogar noch weiter. Viele jüngere Menschen, die das Land ihrer Großeltern gerade mal im Urlaub besuchen, es kaum kennen, machen daraus ein Ideal. Es ist einfach ein menschlicher Versuch, dem eigenen Alltag ein Paradies entgegenzusetzen, eine Projektionsfläche für Hoffnung, Sehnsucht. Solange man sich dessen bewusst ist, ist das völlig in Ordnung. Problematisch wird es nur dann, wenn dieses Phantasiegebilde plötzlich Grundlage für einen ungebremsten Nationalismus oder Fanatismus wird. Aber das liegt am einzelnen Menschen und nicht am Entwurf eines Paradieses.

8. Finden Sie persönlich, dass die Luxemburger Nationalhymne das Land treffend umfasst?

Wenn es nach mir ginge, hätte kein Land der Welt eine Nationalhymne, keine Flagge und was es noch für willkürliche Symbole gibt. Deshalb fällt es mir schwer, diese Frage zu beantworten. Kein Lied der Welt kann die Komplexität einer Region einfangen. Natürlich kann man sich entscheiden, ob man in so einem Lied Kriegsgeschrei anstimmt und die eigene Größe martialisch intoniert oder ob man sich damit begnügt, die Wiesen und Wälder zu besingen, aber im Endeffekt bleibt es immer nur ein willkürliches Symbol, das von einer Regierung plötzlich zur Nationalhymne bestimmt wurde. Es könnte immer auch ein komplett anderes Lied sein. Wer sich an so etwas festhält, ist in meinen Augen einen Schritt weit Richtung Fanatismus unterwegs. Nationalhymnen sind komplett irrelevant.

9. Der Unterschied zwischen den Städtern und den Bauern Luxemburgs kommt auf dem Schiff bei der ersten Konfrontation zwischen Familie Pallen und Familie Meier deutlich zum Ausdruck. Hätten die Bauern anders gehandelt, wenn sie wie die Städter des Lesens fähig gewesen wären?

Keine Ahnung. Aber etwas steht fest: Bildung ist das wichtigste Gut, das man Menschen mit auf den Weg geben kann. Das knüpft an das an, was ich vorher sagte. Bildung ist nicht einfach ein Archiv an Fakten und Daten, Bildung ist die Möglichkeit, diese Fakten und Daten miteinander zu vergleichen und zu einem vorläufigen Urteil zu kommen, bis das Urteil eventuell widerlegt wird. Die Welt ist nun einmal nicht einfach, nicht schwarz-weiß, wie viele es gerne hätten, die Welt ist extrem komplex und urteilen kann nur der, der sich mit vielen Sichtweisen beschäftigt.

10. Denken Sie, dass in „Neubrasilien“ ein großer Teil der Luxemburger Gesellschaft wiedergespiegelt wird? Hatten Sie ein bestimmtes Ziel, als Sie das Buch schrieben? Wenn ja, welches war es?

Als ich begann, für das Buch zu recherchieren, war mir klar, dass Migration ein Thema ist, das uns in den folgenden Jahren beschäftigen würde. Und ich glaube, dass Schriftsteller sich mit solchen Themen, die gesellschaftspolitisch relevant sind, auseinandersetzen sollen. Sie müssen natürlich nicht, aber für mich ist diese Auseinandersetzung wichtig, vor allem in meinen Theaterstücken. Zudem glaube ich an die Kraft der Kunst. Wenn wir eine Nachricht im Fernsehen von 30 Sekunden hören, dass wieder 20 Flüchtlinge im Mittelmeer ertrunken sind, sagen wir vielleicht: Schlimm, und schauen danach weiter Sport, essen unser Brötchen, vergessen. Mit Kunst ist das anders. Plötzlich sind es nicht 20, keine abstrakte Zahl, sondern konkrete Menschen, die im Roman auftauchen. Ihr Schicksal geht uns etwas an, es berührt uns. Und das nicht 30 Sekunden lang, sondern viele Stunden des Lesens. Da erfährt man doch auf reale Art, was es bedeutet, jahrelang in einem Asylbewerberheim zu sitzen und sein Leben zu vergeuden, weil man nicht arbeiten darf. Für mich hat Kunst immer auch diese Aufgabe der Bewusstmachung, der Individualisierung eines in der Abstraktion gehaltenen Vorgangs.

Der Roman spiegelt einige Aspekte der Luxemburger Gesellschaft wieder, aber ich würde nie einen Anspruch auf Absolutheit erheben.

Und es gab noch einen Aspekt, der mir wichtig war. Die Geschichte von Neubrasilien, dem Ort, der heute Grevels heißt, die kannten so viele Menschen damals nicht, dass ich dachte, die musst du erzählen.